



10 Jahre Berliner Engagement- woche

**Eine Revue der Angebote im Spiegel der Öffentlichkeitsarbeit –
zwischen Einladung, Ermutigung und Erkenntnisgewinn**

Inhalt

10 Jahre Berliner Engagementwoche Eine Revue der Angebote im Spiegel der Öffentlichkeitsarbeit	3
Engagement sichtbarer machen und für einen starken Auftritt sorgen Die 10. Berliner Engagementwoche hat begonnen	30
Wir müssen uns trainieren, die Vielfältigkeit von Menschen auszuhalten Josephine Macfoy über Rassismus und Engagement in Berlin	32
Wir brauchen digitale Elemente, hybride und Live-Formate Dieter Rehwinkel zur Digitalisierung im Engagement	35
Ich würde mir ein verändertes Gewerbe- und Mietrecht für Vereine wünschen Susanna Kahlefeld über Engagementpolitik	38
Den Alltag Ressourcen schonend und nachhaltig gestalten – nur wie? Sebastian Weise über Umwelt und Nachhaltigkeit in Berlin	41
Im Moment hat es der Demokratie-Begriff aber nicht so leicht Hannah Göppert über die Demokratie – gemeinsam mit Maja Bogojević	44
Erwachsene sollten Jugendliche besser wahrnehmen Tilman Weickmann über das Engagement der Berliner Jugend	47
Wir fördern durch Engagement auch Teamgeist und Gemeinsinn Birgit Nimke-Sliwinski über Kehrenbürger und Engagement in Berlin	50
Menschen müssen das Gefühl haben, es wird ihnen einfach gemacht, sich zu engagieren Gerd Nowakowski über Herausforderungen	53
Pop und Politik zusammenbringen Carolin Albrecht über Globales Engagement im Klimawandel und zu Coronazeiten	56
Angebote und Einrichtungen müssen inklusiv sein und dürfen niemanden ausschließen Elke Breitenbach über Teilhabe in Berlin	59

Lern.Ort.Engagement.

10 Jahre Berliner Engagementwoche: Eine Revue der Angebote im Spiegel der Öffentlichkeitsarbeit – zwischen Einladung, Ermutigung und Erkenntnisgewinn

Engagementangebote zum Ausprobieren, Freiwilligenwelten zum Reinschnuppern, Vereinsverantwortliche zum Anfassen: Für Eingeweihte ist das Potenzial der Berliner Engagementwoche schnell klar. Aber wie bekommt man das so an das Publikum kommuniziert, dass es auch kommt – oder sich zumindest im Geiste hinbewegt?

Bei dieser Aufgabe war die Landesfreiwilligenagentur Berlin e.V. als Veranstalterin in einer günstigen Lage: Zusätzlich zu den Pressemitteilungen, die viele Medien aufgriffen, konnte sie sich seit dem Jahr 2014 direkt an Leser/innen der „Berliner Woche“ wenden. Aufgrund einer Medienpartnerschaft war es möglich, die dort erscheinende ehrenwerte Rubrik „Berlin engagiert“ zu bespielen und Aktionen in der Engagementwoche zu beschreiben – jedes Jahr aufs Neue, immer etwa fünf Angebote, über fast eine ganze Seite hin. Was für eine Chance, erreicht das Blatt, kostenlos in allen Bezirken verteilt, doch über eine Million Berliner/innen!

Nachfolgend findet sich eine Auswahl der kurzen Texte mit Angeboten, die im Rahmen der Engagementwochen der Jahre von 2014 bis einschließlich 2020 stattfanden. Entsprechend zusammengestellt, bieten sie vielleicht eine Art Revue durch die facettenreichen Engagementlandschaften der Stadt. Die genauen Angaben zum Ort wurden dafür weggelassen.

Alle Stücke haben eine kleine Gratwanderung hinter sich – sie sollten schließlich sowohl informieren als auch motivieren, deshalb für Themen sensibilisieren und zum Mittun mobilisieren. Sprich, Öffentlichkeitsarbeit mit einem Schuss Marketing, was bedeutet: Einen Einblick geben, Übersicht verschaffen, aber auch Erkenntnisse über Engagement vermitteln. Die einmalige Chance betonen, mitzumachen, nicht ohne auch die prinzipielle Möglichkeit der Freiwilligenarbeit darzustellen. Einen Impuls setzen, der bleibt und nicht ins Leere führt. Und für die vielen unterschiedlichen Geschmäcker die breite Palette so mundgerecht machen, ohne dass es auf schales Fast food hinausläuft.

Aber probieren Sie selbst. Den Auftritt hat – das engagierte Berlin!



Mit Blumen Freude schenken

Auch kleine gute Taten haben eine große Wirkung. Das wäre ein wichtiger Satz im fiktiven Grundgesetz der Freiwilligentätigkeiten. Nehmen wir zum Beispiel die Engagierten, die gespendete Blumen zu schönen Gebinden schnüren und sie alten alleinstehenden Menschen übergeben, die weder Angehörige noch Geld haben, um sonst einmal in den Genuss eines Straußes zu kommen. Wie schon bei vielen Treptow-Köpenicker Freiwilligentagen werden etwa 200 Blumensträuße verteilt. „Es gibt oft Freudentränen, bei Empfängern wie bei Überbringern“, erzählt Gabi Schöttler von der Sozialstiftung Köpenick, die alles Erforderliche organisiert. Weitere Blumenspenden und Freiwillige sind gerne gesehen.

Am 12. September 2014 in Friedrichshagen.



Kräfte messen ohne Leistungsdruck

Jeder nach seinen Fähigkeiten: Das ist ein Prinzip des freiwilligen Engagements – und das oberste Gebot beim 34. Internationalen Sportfest für Menschen mit Behinderung. Etwa 1000 Beteiligte aus acht Ländern treten im Jahn-Sportpark an, sei es beim 50 Meter-Sprint, Kugelstoßen oder Torwandschießen. Über 700 freiwillige Helfer assistieren. Betreuer und Neugierige applaudieren. „Wie immer steht der Spaß im Vordergrund“, sagt Sven Vehlandt vom Sportclub Lebenshilfe Berlin e.V. „Auch wer nur eine Disziplin absolviert, geht als Medaillengewinner vom Platz.“ Es werden noch einige freiwillige Unterstützer gesucht.

Am 13. September 2014 in Prenzlauer Berg.



Über Strohballen zusammenfinden

Traditionen pflegen – eine Paradedisziplin des Ehrenamtes. Die Veranstalter des alljährlichen Popráci in Rixdorf zeigen, wie es geht. Der Hintergrund: Als es vor über 250 Jahren Konflikte zwischen Einheimischen und Zuwanderern aus Böhmen gab, beschlossen ein Deutscher und ein Tscheche, zu einem Strohballenrennen einzuladen. Beide Seiten traten gegeneinander an, lernten sich kennen und feierten zusammen. Nach dem Verbot durch Wilhelm II. fast vergessen, stellte die Künstlerkolonie Rixdorf das Popráci-Fest 2008 neu auf die Beine und ergänzte es etwa um Toben im Stroh für Kinder, eine Jugendbühne und ein Seniorenprogramm. „Unser Dorffest in der Stadt ist schon einzigartig“, sagt Norbert Kleemann, einer der Initiatoren. 150 Freiwillige arbeiten dafür, jede neue helfende Hand wird gebraucht.

Am 13. September 2014 rund um den Richardplatz in Neukölln.



Privat bleiben im Internet

Sein Wissen teilen, um das Leben zu erleichtern: So lautet ein weiterer Grundpfeiler vieler Freiwilligen-Projekte. Bei einer ‚Cryptoparty‘ liegt das nicht gleich auf der Hand. Aber wo Feiern draufsteht, ist viel Fachwissen drin. Geht es dabei doch darum, in Vortrag und kleinen Gruppen einen Abend lang zu zeigen, wie man persönliche Daten auf seinem Computer schützen kann.

Ob serverloses Filesharing oder anonymes Surfen, fünf Freiwillige von der Aktion Freiheit statt Angst e.V. zeigen Verschlüsselung für jedermann.

„Wer sein Knowhow einbringen will, ist gern gesehen“, sagt Dr. Rainer Hamerschmidt von der Aktion. „Je mehr Fachkundige dabei sind, desto besser können wir den Ratsuchenden weiterhelfen.“

Am 16.9.2014 im Café COOP in Mitte.



Die Räder richtig rollen lassen

Manchen fehlt das Geld für die Reparatur. Andere brauchen nur ein bestimmtes Werkzeug. Oder sie interessieren sich einfach für Fahrradtechnik und wollen dazulernen. So oder so, alle sind willkommen in der Selbsthilfewerkstatt des Allgemeinen Deutschen Fahrradclub Berlin. Ein Kernteam von sechs Freiwilligen steht bereit, alle Räder wieder flott zu kriegen – kostenlos. Das kommt gut an, auch bei Eva-Maria Scheel. Die ADFC-Landesvorsitzende ist immer wieder beeindruckt, mit wie viel Professionalität, Verantwortungsbewusstsein und Geduld gearbeitet wird. „Ohne die Freiwilligen wäre die Selbsthilfewerkstatt in der jetzigen Form nicht aufrechtzuerhalten“, sagt sie. Überhaupt seien Freiwillige das Standbein und das Herzstück des Vereins.

Fahrrad-Selbsthilfewerkstatt am 11., 16. und 18. September 2015, Mitte



Die bunte Welt der Familien feiern

Natürlich wird ein Clown dabei sein, natürlich wird gesungen, gegessen und gelacht – so wie sich das für eine große Feier für Eltern und Kinder gehört. Das Schöneberger Regenbogenfest ist da nicht anders. Besonders ist nur: Es richtet sich explizit auch an Familien, die etwa aus zwei Papas und einer Tochter bestehen. Oder aus zwei Müttern und zwei Söhnen. „Es gibt eine große Vielfalt von Familienformen“, sagt Constanze Körner vom Regenbogenfamilienzentrum Berlin. Ob an Info- oder Ess-Ständen, stets lautet das Motto: „Regenbogenfamilien gehören dazu.“ Dass das gemeinsam gefeiert werden kann, verdankt sich einigen Sponsoren, aber auch zwei Dutzend Ehrenamtlichen. „Überhaupt“, sagt Organisatorin Körner, „ohne die vielen Freiwilligen würde unsere Arbeit nicht funktionieren. Ihr Engagement ist auch für uns eine große Anerkennung.“

Schöneberger Regenbogenfest – ein Straßenfest für alle Familien am 12. September 2015.



Das Engagement von Senioren höher schätzen

Für viele Senioren ist das Ehrenamt ein wichtiger Teil des Lebens. Die einen bringen ihre Fähigkeiten ein, sei es als Lesepatin oder als Trainer. Andere freuen sich, wenn ein Besuchsdienst vorbeischaut und einen Spaziergang ermöglicht. Für beide Seiten ist der freiwillige Einsatz wohltuend und sinnstiftend. Alles gut also? Nein, sagt Hans Buchholz vom Arbeitskreis Berliner Senioren. Ihn ärgert zum Beispiel, dass ältere Freiwillige nicht immer Fahrtkosten erstattet bekommen. „Es ist doch erniedrigend, wenn Menschen mit einer kleinen Rente darum betteln müssen, dass ihr Aufwand entschädigt wird“, meint er und fordert bessere Rahmenbedingungen. „So viel Anerkennung muss sein!“ Auch deshalb hat der Arbeitskreis an das Ende der 41. Berliner Seniorenwoche eine Diskussion mit Politikern gestellt.

Podiumsdiskussion „Ehrenamt stärken“ am 17. September 2015 in Grunewald.



Die Liebe zu Haustieren schützen

Was tun, wenn das Geld noch reicht, um sich selbst zu versorgen, aber nicht mehr den Hund? Ein Weg aus diesem Dilemma könnte zur Berliner Tiertafel führen. Der Verein findet, finanzielle Not sollte kein Grund sein, sich von einem Haustier trennen zu müssen. Dank Spenden kann er kostenlos Futtermittel abgeben, bis zu zweieinhalb Tonnen im Monat. Ein harter Kern von bis zu 20 Ehrenamtlichen kümmert sich um alles. Weitere Freiwillige werden gesucht, deshalb jetzt ein Schnuppertag. „Neugierige können schauen, ob unsere Arbeit zu ihnen passt“, sagt Linda Oldenburg. Vielleicht erzählt die Vorsitzende auch, was sie kürzlich sehr berührt hat: Ausnahmsweise brachte sie Futter in einer Wohnung vorbei. Dort traf sie auf einen taubstummen Mann und seinen blinden Hund. Weder sie noch ihr Gegenüber konnte etwas sagen, nur standen beiden die Tränen in den Augen.

Schnuppertag bei der Berliner Tiertafel am 19. September in Treptow-Köpenick.



Die Spur der Menschenrechte verfolgen

Menschenrechte schützen – klingt das nicht sehr abstrakt? Und ist das nicht eine Aufgabe für ferne Länder mit schlechten Lebensverhältnissen? Nein, der Einsatz für die Menschenwürde beginnt immer auch vor der eigenen Haustür. Das zeigt der Stadtspaziergang durch Kreuzberg, den das Bildungswerk der Böll-Stiftung anbietet. Ob am Beispiel von Synagoge, Kulturzentren oder Denkmälern: Der Referent macht an konkreten Orten greifbar, wie Initiativen und soziale Bewegungen Menschenrechte erstritten haben oder gegen deren Verletzung vorgehen. Ein aktuelles Beispiel sind die Gruppen, die das Recht auf bezahlbaren Wohnraum reklamieren. Da es auch eine Broschüre gibt, die diese und andere Themen erläutert, ist jede/r so frei, die 27 Stationen auch selbstständig abzulaufen.

Führung „Auf der Spur der Menschenrechte“ am 18. September 2016.



Für ein gutes Klima in die Pedale treten

Ein Menschenrecht auf eine gesunde Umwelt gibt es nicht. Als die Vereinten Nationen 1948 die Erklärung der Menschenrechte veröffentlichten, war die Zerstörung natürlicher Lebensgrundlagen noch kein großes Thema. Gut, wenn sich Menschen heute freiwillig zusammentun, um zum Beispiel das Klima zu schützen. Die Kampagne „Stadtradeln“ ruft nun dazu auf: Bitte drei Wochen lang den Drahtesel nutzen und online die gefahrenen Radkilometer eintragen. So wird für alle sichtbar, wie die Umwelt entlastet werden kann. Übrigens: Jeder Kilometer, der radelnd statt mit dem Auto zurückgelegt wird, erspart 139g CO₂. Wem das alles nicht genügt, der kann bei der ADFC-Kreisfahrt unter der Losung „Berlin wählt Fahrrad!“ in die Pedalen treten.

Kampagne ‚Stadtradeln‘ ab 9. September 2016. ADFC-Kreisfahrt am 17. September am Brandenburger Tor.



Genau wissen, was man tun kann

„Menschen haben ein Recht auf Engagement. Unsere Aufgabe ist es, dieses bestmöglich zu unterstützen.“ Ein weitreichender Satz, geschrieben anlässlich der letzten Woche des bürgerschaftlichen Engagements von Willi Brase, dem Vorsitzenden des zuständigen Unterausschusses des Deutschen Bundestages. Schon in der Deklaration der Menschenrechte hieß es 1948: „Jeder hat das Recht, an der Gestaltung der öffentlichen Angelegenheiten seines Landes mitzuwirken.“ Aber dafür muss man wissen, wo und wie dies möglich ist. Freiwilligenagenturen sind hier Anlaufstellen für Information und Beratung rund ums Engagement. Konzentriert gibt es dies bei den Börsen, die sie anbieten. Wer in Tempelhof-Schöneberg und Steglitz-Zehlendorf oder in der Nähe wohnt, bitte aufgepasst: Einsatzmöglichkeiten und Beratung zuhauf bieten die dortigen Ehrenamtsmessen, die im Rahmen der Engagementwoche stattfinden. Wer sucht, der findet.

Ehrenamtsbörse Tempelhof-Schöneberg am 9. September 2016 in der Urania.
Und Freiwilligenbörse Steglitz-Zehlendorf am 12. September im Gutshaus.



Die Perspektiven wechseln

Eine eigene Sicht der Dinge zu haben ist lebenswichtig, keine Frage. Bleibt es aber immer die gleiche, kann es langweilig werden. Viele Freiwillige schätzen es daher, dass sie durch ihr Engagement auf Menschen treffen, die andere Perspektiven und Fähigkeiten haben als sie selbst. Möglich machen dies etwa die Integrationspatenschaften der Stiftung Unionhilfswerk Berlin. Einheimische und Geflüchtete finden dabei zusammen. Bei einem besonderen Ausflug dürfen sich nun auch einmal Neugierige dazugesellen, die solche Patenschaften kennenlernen möchten. Der attraktive Rahmen: eine Stadtführung zwischen Zoo und Alex, und zwar in leichter Sprache! So können die Geflüchteten sicher die Komplexität Berlins verstehen lernen – und alle gemeinsam über ihre Ansichten dazu ins Gespräch kommen.

Dreistündige Stadtführung am 9. September 2016 ab Bahnhof Zoologischer Garten.



Die eigene Stadt verstehen

Sie sind schon prächtig, die Stadtvillen rund um die Schöneberger Dorfau. Noch erstaunlicher aber sind ihre Bauherren, die so genannten „Millionenbauern“. Dahinter verbirgt sich eine Gruppe, die in der Gründerzeit vom rasanten Wachstum Berlins profitiert hat: Landwirte, die stadtnah Boden besaßen, der plötzlich viel Gold wert war, weil die Besserverdienenden ruhigere Wohngegenden suchten. Das ist aber nur ein Teil der Geschichte, die Schüler des Robert Blum Gymnasiums recherchiert haben. Angeleitet von Denk mal an Berlin e.V., haben sie eine Führung erarbeitet über Bebauung und Sozialgefüge dieser Gegend, gestern und heute. Ein junger engagierter Beitrag zur Orientierung in einer sich ständig verändernden Stadt.

Führung am 10. September 2016 (Tag des offenen Denkmals).



Einzigartige Natur schützen

Kein Scherz: Berlin, nicht unbedingt am Meer gelegen, hat eine Düne. 4000 Quadratmeter groß, ist sie in Wedding beheimatet. Ein Relikt der Eiszeit und so einzigartig, dass der Bezirk sie bereits im Jahr 1976 zum Naturdenkmal erklärt hat. Auch durch menschlichen Einfluss war ihre empfindliche Flora in Gefahr. Inzwischen schützt man die Binnendüne, stellt sie wieder her, auch durch Anpflanzung dünentypischer Arten wie Silbergras. Die Bezirksgruppe Mitte des Naturschutzbunds NABU ist hier schwer aktiv, nicht zuletzt beim Entfernen immer wieder nachwachsender Giersch- und Brombeerschösslinge. Bei einer Mitmach-Aktion kann man diese Pflegemaßnahmen unterstützen – und gleichzeitig eine Paradeisziplin freiwilligen Engagements erleben: Mal was ganz anderes machen, gemeinsam anpacken und sich daran erfreuen.

Am 10. September 2016 an der „Düne Wedding“.



Das Altern gut gestalten

Es ist wohl menschlich, Lösungen erst zu suchen, wenn die Probleme in ganzer Breite vor einem stehen. Genauso gewiss ist: Es hilft oft, sich vorzubereiten, gegenzusteuern. Am Altern zum Beispiel ist nicht alles Schicksal. Das lernen auch viele jüngere Freiwillige, die sich für vereinsamte alte Menschen engagieren, sie besuchen, mit ihnen spazieren gehen. Beide Seiten beweisen dabei: Gemeinsam geht vieles leichter. Um ein Nachdenken anzustoßen, lädt die Kontaktstelle Pflegeengagement zu einer Lesung und Diskussion ein. Am erforderlichen Ernst wird es nicht fehlen, am nötigen Humor auch nicht. „Restlaufzeit“ heißt das Buch, aus dem der Journalist Hajo Schumacher vortragen wird. Er wirbt dafür, die Weichen früh zu stellen – „für ein gutes, lustiges und bezahlbares Leben im Alter“.

Lesung und Diskussion am 14. September 2017 in Reinickendorf.



Die Not von Obdachlosen wahrnehmen

Mindestens 3.000 sind es, vielleicht auch 6.000. In jedem Fall viel zu viele Menschen leben in Berlin auf der Straße, halten sich dauernd auf öffentlichen Plätzen auf, übernachten in Parks. Und es werden immer mehr. Ein Trost: Nicht alle wollen sich damit abfinden. mob e.V. etwa hilft Betroffenen, auch mit einer Notübernachtungsstelle, die mangels Geld oft nur aufrecht erhalten wird durch den Einsatz Ehrenamtlicher. Dass die öffentliche Aufmerksamkeit nur an eisigen Wintertagen hochschießt, ist für den Verein zu wenig. Deshalb lädt er jetzt zum „sleep out“ – zu einem Akt der Solidarität und zu einer leibhaftigen Annäherung an eine extreme Notlage. Geht es doch darum, mit anderen eine Nacht draußen zu verbringen – auf der Straße, im Schlafsack, mit der Ungewissheit, die für viele Alltag ist. Eine Mahnung, nicht nur zuzusehen, weder der Not Obdachloser noch dem Mangel an Wohnungen.

Am 15. September 2017 in Prenzlauer Berg.



Wohnen möglich machen

„Wie wollen wir wohnen?“ Das zu fragen, wirkt derzeit unangemessen. Kann man doch froh sein, überhaupt ein Dach über dem Kopf zu haben. Will man, bei dieser Wohnungsknappheit, noch Ansprüche stellen? Oh doch, findet das Stadtteilzentrum am Teutoburger Platz und lädt zu einer Zukunftskonferenz ein. Es soll erörtert werden, wie Neu- und Alt-Berliner die Chancen guten Wohnens selbst gestalten können. Noch ganz anders stellt sich die Frage für Menschen auf der Straße. Der Arbeitskreis Wohnungsnot versucht, auf besonderem Weg dafür zu sensibilisieren: Im Rahmen einer Aktionswoche bringt er wohnungslose Menschen, Politiker und Prominente bei einem Minigolf-Turnier zusammen. Nach dem Spiel kann der Ernst der Lage besprochen werden, bei Imbiss, Getränken und geselligem Austausch.

Zukunftskonferenz am 14. September 2018. Minigolf-Turnier am 21. September in Moabit.



Viele Kulturen verbinden

Die Aussage „Vielfalt verbindet“ muss man nicht gleich für logisch erachten. Und doch lautet so das Motto der „Interkulturellen Woche“, einer bundesweiten Initiative der christlichen Kirchen, die damit den „Dialog auf Augenhöhe“ fördern wollen. Der Ansatz der vielen Veranstaltungen, ausgerichtet zusammen mit anderen Organisationen, lautet: Wer etwa beim „Dinner international“ speist oder beim interkulturellen Fußballturnier mitspielt, der wird das Interessante und Vertraute im Fremden schon finden. Und wer dem „Quiz der Religionen“ beiwohnt, bei dem Schüler der 9./10. Klasse von vier Berliner Schulen in einem Wettstreit ihr Wissen um Judentum, Christentum und Islam einbringen, wird mutmaßlich feststellen: Es gibt ja sogar gemeinsame Wurzeln. Wem das zu religiös ist, der bekommt übrigens bei den „Interkulturellen Tagen“ weltlichere Angebote.

Quiz der Religionen am 17. September 2018 in Frohnau.



Mutig dazwischen gehen

Es gibt viele Formen des Engagements. Die meisten beinhalten den Impuls, sich einzumischen, weil etwas schief läuft. Im Alltag kann das sehr plötzlich gefragt sein, etwa wenn jemand diskriminiert oder gar angegriffen wird, sei es aus rassistischen oder anderen Gründen. Dass das tagtäglich vorkommt, ist bekannt. Wie man sich am besten verhält, schon weniger. Was es braucht, sind Mut und besonnenes Handeln. Der „Tag der Zivilcourage“ will beides fördern. Er lädt nicht nur ein, sich zu informieren und bei einem Bühnenprogramm zu vergnügen. Es gibt auch ein Zivilcourage-Training sowie eine Plattform, wo Menschen berichten können, wie sie erfolgreich einschreiten konnten – und wo es noch zu selten passiert. Angeboten werden auch Workshops für Schulklassen.

Am 19. September 2018 in Wedding.



Ressourcen beschaffen

Ein leidiges Thema, aber Engagement lebt nun mal nicht vom guten Willen allein. Damit Ehrenamtliche arbeiten können, braucht es auch Geld. Geld für Fahrkosten etwa, Versicherungen, Schulungen – und manchmal auch für einen Blumenstrauß als Dankeschön für die Freiwillige etwa, die schon im zehnten Jahr Besuchsdienste macht. Je nach Thema und Aufgabe fallen zudem Löhne derer an, die für eine professionelle Koordination der Einsätze sorgen. Weil öffentliche Mittel rar sind, sind Vereine gehalten, Fundraising zu betreiben – oft genug langwierige Schwerstarbeit. Damit die Beziehungspflege zu Spendern noch besser gelingt, stellen Experten auf dem Fundraisingtag Berlin-Brandenburg ihr Know how zur Verfügung.

Am 20. September 2018 in Marzahn.



Jugendliche machen lassen

Da haben sich so einige Erwachsene schwer getäuscht. Dass die Jugend von heute auf die Straße geht, um mit langem Atem für eine andere Klimapolitik zu protestieren, hätte kaum einer vermutet. Doch junge Menschen sind engagierter als oft wahrgenommen. Nicht umsonst lautet ein Thementag in der Woche des bürgerschaftlichen Engagements: „Junges Engagement“. Wo immer sie etwas bewegen wollen, stoßen sie allerdings auf Herausforderungen, mit denen sich auch schon Generationen vor ihnen herumgeschlagen haben. Wie finden wir weitere freiwillige Mitstreiter, wie binden wir sie ein, wie managen wir uns? Antworten gibt es etwa beim Landesjugendring Berlin, unter dem verheißungsvollen Titel „Phantastisches Ehrenamt“.

Juleica Netzwerktreffen am 17. September 2019, Steglitz.



Lesen lernen

„Das steht doch da, bist du denn schwer von Begriff?“ Solche Rückmeldungen erhält tagtäglich, wer nicht gut lesen und schreiben kann. So sehr man in Deutschland auf Bildung stolz ist, so wenig ist bewusst, dass über sieben Millionen Analphabeten sind. Weder können sie Kochrezepte entziffern noch Beipackzettel. Zwar schaffen sie es dank ausgeklügelter Strategien, nicht aufzufallen, doch ihr Leidensdruck ist oft groß. Wie ihre Teilhabe dadurch erschwert wird, zeigt eine Fotoausstellung. Anlässlich des Weltalphabetisierungstages gibt es eine Vielzahl von Veranstaltungen, die nicht zuletzt auf Angebote hinweisen, wie Betroffene lesen lernen und anderweitig Unterstützung erfahren können.

Vernissage der Fotoausstellung „Steht doch da“ am 17. September 2019, Kreuzberg.



Einfach mitmachen

Sie möchten für eine Stunde oder länger irgendwo tätig werden und die angenehme Geselligkeit anderer Freiwilliger erfahren? Wir hätten da ein paar Vorschläge. Wie wäre es zum Beispiel damit, für eine Lange Tafel mitzukochen, den Eingangsbereich eines Nachbarschaftshauses zu verschönern oder mit Geflüchteten Hocker zu bauen oder eine Mauer zu bemalen? Ebenso möglich: Akzienbäume wässern, Baumscheiben bepflanzen oder Nistkästen für Vögel bauen. Vielleicht möchten Sie aber viel lieber bei Mitmachtänzen dabei sein, mit bedürftigen Menschen einen Spieleabend verbringen oder einen Rollstuhlführerschein machen? Oder gar ein „Berliner Engel für einen Tag“ sein? All diese Beispiele stehen stellvertretend für viele weitere offene Angebote.

Diverse Mit-Mach-Aktionen über ganz Berlin verteilt und an allen Tagen im Zeitraum von 13. bis 22. September finden sich auf der Webseite von „Gemeinsame Sache – Berliner Freiwilligentage 2019“, eine Aktion von Tagesspiegel und Paritätischem Wohlfahrtsverband.



Die Stadt sauberer und lebenswerter machen

Ob es seit Corona schlimmer geworden ist? Fest steht: Die bunte Mischung von Müll in Parks und von Scherben auf Geh- und Radwegen ist unangenehm bis gefährlich. Damit nicht genug, macht es jeder achtlos abgelegte Kronkorken oder Kaffeebecher wahrscheinlicher, dass weitere dazu kommen. Gut daher, wenn auch die Bürgergesellschaft etwas gegen die Vermüllung öffentlicher Räume unternimmt. Allen voran wirBerlin gGmbH will „unsere Stadt ein Stück sauberer und lebenswerter machen“. Zum zehnten Mal rufen sie dazu auf, gemeinsam aufzuräumen. Wer dem folgt, ist Teil einer globalen Bewegung. Denn übernächster Samstag ist World Cleanup Day. Überall auf der Welt gehen Menschen gegen Müll vor, letztes Jahr waren es 20 Millionen in 180 Nationen.

Am 18. und 19. September 2020, Corona-bedingt diesmal an zehn zentralen Orten.



Sich bessere Zukünfte vorstellen

Helmut Schmidt hätte wohl empfohlen, Hilfe aufzusuchen. Wer Visionen hat, soll zum Arzt gehen, lautete schließlich ein Spruch des Ex-Bundeskanzlers. Doch die Initiatoren der „Kreuzberger Kiezutopien“ wollten sich davon nicht schrecken lassen. Inmitten vieler komplexer Krisen, so sind sie überzeugt, kann zu viel Realismus auch lähmen. Wieso, fragen die Gemeinwesenarbeiter aus fünf Kiezen stattdessen, wieso soll man sich nicht erst mal eine Zukunft vorstellen, für die es lohnt zu handeln? Erwächst aus Vorstellungs- nicht auch Schaffenskraft? Durch Corona ist ohnehin schon vieles anders als gedacht. Wer mitdenken will, ist eingeladen, seinen (auch künstlerischen) Beitrag einzusenden.

Eine Stunde Freiraum für Kreuzberger Kiezutopien gibt es live am 13. September 2020.



Vereinsarbeit digital leben

„Digital“ ist in der Zivilgesellschaft gerade das meistgenutzte Wort. Kein Wunder, sind doch Vereine seit Corona gezwungen, sich umzustellen. Kaum ein Vorstandstreffen mehr um einen Tisch herum, sondern meist per Videocall, über das Internet von zuhause aus. Vieles zu digitalisieren ist manchen leichter, anderen schwerer gefallen. Noch müssen etliche Akteure dazulernen, zahlreiche deshalb die Angebote für „digitale Aufklärung“. Die Vereine müssen sich etwa beim Datenschutz neu orientieren: Was darf man im digitalen Raum teilen, was nicht? Und dann ist da noch die Frage, was dabei mit den sozialen Beziehungen passiert. Muss man sich überhaupt noch richtig treffen? Was braucht es, damit Mitglieder bleiben?

Solche Fragen diskutiert der „Digitale Nachbarschaftsgipfel“ am 14. September dem Titel „Vereinswelt 2.0: Wie gelingt der Aufbruch ins digitale Ehrenamt?“, als Online-Livestream unter www.digitale-woche.de.



Engagement sichtbarer machen und für einen starken Auftritt sorgen:

Die 10. Berliner Engagementwoche hat
begonnen

Engagementwoche Berlin

11. bis 20. September 2020

Das Engagement sichtbarer machen und für einen starken Auftritt zu sorgen: Das ist das Ziel diverser Kampagnen, die alljährlich im September stattfinden. Wie viel dabei erreicht ist und was noch fehlt, um Freiwilligenarbeit mehr zu würdigen und zu fördern, das zeigt die 10. Berliner Engagementwoche ab heute anlässlich ihres Jubiläums.

Die Veranstalterin, die [Landesfreiwilligenagentur Berlin](#), lässt dazu zehn Antreiber:innen und Beobachter:innen der Berliner Zivilgesellschaft zu Wort kommen. In kurzen Interviews [Auf ein Wort](#) fühlen sie dem Engagement auf den Zahn – mit beachtlichen Befunden. Wir sind erst am Anfang, heißt es etwa, es braucht noch mehr Aufmerksamkeit und Würdigung, nicht zuletzt mehr Mitbestimmung.

Wie sich das engagierte Berlin entwickeln kann, lässt sich etwa den [Kehrenbürgern](#) entnehmen. Vor zehn Jahren hatte die BSR diese Kampagne begonnen, um Bürgern zu ermöglichen, ihren Kiez sauberer zu machen. Wer auf die Zahlen schaut, die eine Mitarbeiterin nennt, sieht eine Erfolgsgeschichte: Waren es 2010 etwa 900 Menschen dabei, haben sich letztes Jahr etwa 25.000 Bürger/innen dafür zusammengefunden. Doch die dienstbare Kehrenbürger-Rolle ist nur eine von vielen. Andere Stimmen finden, Engagement muss auch Sand im Getriebe sein. Wenn etwas nicht richtig läuft, dann gibt es immer Leute, die die Probleme kenntlich machen, erläutert etwa der Mitbegründer der bundesweiten „[Engagement-macht-stark](#)“-Kampagne. Und ein Vertreter des [Landesjugendrings Berlin](#) erinnert daran: Ehrenamtliches Engagement heißt nicht, im Auftrag des Staates bestimmte Aufgaben zu übernehmen, sondern es hat etwas mit gesellschaftlichem Eigensinn zu tun. Auch dieser müsse gefördert werden.

Der Autor des [Ehrenamts-Newsletters des Tagesspiegels](#) erkennt an, die Politik habe sich bewegt: Wir haben eine entwickelte Engagement-Landschaft, dazu hat auch die Landesregierung beigetragen, sagt er und lobt Staatssekretärin Sawsan Chebli dafür, dass sie in allen Bezirken Freiwilligenagenturen finanziert, als Anlaufstellen, um Menschen ins Ehrenamt zu lotsen. Aber das sind nur erste Schritte, sagen andere Interviewpartner. Eine Veranstalterin des [Berliner Demokratietags](#) fordert Strukturen zu schaffen, damit die Zivilgesellschaft die Demokratie mitgestalten kann. Eine Kollegin vom [Migrationsrat](#) ergänzt: Alle sollen die Möglichkeit bekommen, mitzuwirken.





Wir müssen uns trainieren, die Vielfältigkeit von Menschen auszuhalten

Josephine Macfoy über Rassismus
und Engagement in Berlin

Zehn Jahre Berliner Engagementwoche: Die Landesfreiwilligenagentur Berlin hat Antreiber:innen und Beobachter:innen der Berliner Zivilgesellschaft auf ein Wort gebeten – nachgefragt, in dieser Coronazeit. Heute Josephine Macfoy, Lokal-Redakteurin der Berliner Woche, im Gespräch mit René Tauschke.

Die Landesfreiwilligenagentur Berlin und das Landesnetzwerk Bürgerengagement Berlin als zentrale Veranstalter der Berliner Engagementwoche haben sich für 2020 das Jahresmotto Lern.Ort.Engagement gesetzt. Was bedeutet das Motto „Lern.Ort.Engagement.“ für dich? Was hast du aus dem Engagement gelernt?

Die Engagementkultur Berlins ist ein Beweis dafür, dass es grundsätzlich ein großes Potenzial in der Bevölkerung gibt, einander zu unterstützen. Die vielen Ehrenamtlichen zeigen, dass Werte wie Mitgefühl und Zivilcourage sehr lebendig sind. „Lern.Ort.Engagement.“ bedeutet für mich, dass Menschen zusammenkommen, vor Ort in den Kiezen, voneinander lernen und gemeinsam etwas Gutes für die Stadt schaffen.

Du schreibst unter anderem für die Berliner Woche aus dem Bezirk Neukölln und Treptow-Köpenick. Im Tagespiegel hast du auch über deine Erfahrungen mit Rassismus berichtet. Wie präsent ist der Rassismus in Berlin in deinen Augen?

Leider ist er sehr präsent. Oft habe ich das Gefühl, Rassismus ist mittlerweile ein Ventil für alle möglichen Unzufriedenheiten. Viele haben – nicht erst jetzt – Angst vor einem sozialen Abstieg. Oft wird dieser den vermeintlich „anderen“ angelastet, einfachen Feindbildern. An ganz vielen Stellen der Gesellschaft gibt es gerade solche Spannungen. In den letzten Jahren wurde dabei immer weniger miteinander geredet, sondern viel mehr gegeneinander.

Warum es Rassismus noch immer gibt

Seit Jahren gibt es die Hoffnung, dass Rassismus irgendwann kein Thema mehr ist. Was ist der Grund, warum es Rassismus noch immer gibt?

Seine Geschichte wurde nie richtig aufgearbeitet. In der Schule lernt man zum Beispiel kaum etwas über den Kolonialismus, dabei stammen aus dieser Zeit viele furchtbare Klischees, die immer noch verbreitet

sind. Auch im Alltag gibt es noch zu wenig Sensibilität dafür. In den letzten Jahren ist Schreckliches passiert, zum Beispiel die NSU-Morde, Überfälle auf Flüchtlingsunterkünfte, Morde in Kassel und Hanau und die Anschlagsserie in Neukölln. Trotzdem müssen immer noch Menschen, die Rassismus erleben, erklären, dass er gefährlich ist.

2020 ist vielleicht endlich ein Wendepunkt, an dem die Gesellschaft begreift, dass es zu einem Klima beiträgt, in dem Extremisten sich stark fühlen, wenn so viele Menschen zum Beispiel bei Pöbeleien, Hasskommentaren oder „nicht böse gemeinten Witzen“ einfach still bleiben. Rassismus ist nichts, was sich gegen Einzelpersonen richtet, sondern gegen die Idee einer vielfältigen Gesellschaft.

Warum fällt es der deutschen Gesellschaft so schwer, sich einzugestehen, dass Rassismus noch weit verbreitet ist?

Das hat hauptsächlich etwas mit Selbstreflexion zu tun. Es gibt einen Widerwillen, darüber nachzudenken, welche Vorurteile man selbst hat. Der kommt wohl daher, dass es anstrengend ist, alte Muster aufzugeben und an sich zu arbeiten. Letztlich bin ich aber überzeugt, dass das die einzige Möglichkeit ist, in einer globalisierten Welt friedlich zusammenzuleben.

Den Leuten auch einfach mal offen zuhören

Wer kann die Menschen zur Selbstreflexion anstoßen? Schaffen es die zivilgesellschaftlichen Akteure und der Großteil der Gesellschaft gemeinsam?

Jeder kann das, auch im Kleinen, indem er oder sie ein Beispiel ist und einschreitet, wenn andere beleidigt, ungerecht behandelt oder angegriffen werden. Als Mensch, der hinter den Werten des Grundgesetzes steht, sollte man es nicht zulassen, dass das Zusammenleben von wenigen vergiftet wird. Es gibt auch viele Formate für einen Austausch mit Betroffenen. Man muss nicht hundert Bücher lesen, man kann den Leuten auch einfach mal offen zuhören und darüber nachdenken, gerade ist das besonders leicht. Für solche Begegnungen unterschiedlicher Menschen spielen Initiativen eine besonders große Rolle.

Welche Rolle kommt den Initiativen zu? Was haben sie bereits erreicht? Was können Sie noch erreichen?

Sie bringen die Menschen zusammen. Gerade in Berlin sitzen wir auf einem großen Schatz: Hier leben ganz unterschiedliche Menschen überwiegend friedlich zusammen. Wenn man das bestärkt, dass Menschen aufeinander zugehen und sich mit anderen Meinungen, Lebensweisen und Identitäten auseinandersetzen, kann man nachhaltig etwas verändern.

Das Gesprächsklima hat sich insgesamt erhitzt

In den letzten Jahren gab es viele Ereignisse, die Zweifel an einer Entwicklung hin zu einer vielfältigen, friedlichen Gemeinschaft aufkommen lassen. Hat die Intensität von Rassismus in den letzten Jahren zugenommen?

Wenn ich an meine Kindheit in Reinickendorf und Schöneberg denke, dann hatte ich immer das Gefühl, die Gesellschaft geht auf Versöhnlichkeit zu. In den letzten zehn Jahren ist es, sicherlich auch durch den Ton in der Politik und die Möglichkeiten, die es online für intolerante Menschen gibt, aber gesellschaftsfähiger geworden, zu hetzen. Das Gesprächsklima hat sich insgesamt erhitzt. Gleichzeitig wurde Rassismus immer wieder als Einzelereignis und Ausnahme heruntergespielt und als Problem einer Randgruppe dargestellt.

Was deshalb fehlte, war die Solidarität. Das Wort „Fremdenhass“ ist dafür ziemlich bezeichnend. Fast jeder in Berlin hat aber Freund:innen, Kolleg:innen, Nachbar:innen mit Migrationshintergrund. Das Ziel des Hasses ist die Mitte der Gesellschaft.

In Deutschland werden immer wieder rassistische Begriffe verwendet, oft auch unbeabsichtigt. Eine öffentliche Diskussion darüber wird immer stärker. Wie sehr prägt die Sprache den Rassismus?

Rassismus prägt eher die Sprache. Sprache kann Menschen ein tiefes, schlechtes Gefühl vermitteln und ausschließen. Das müssen viele Leute erst mal verstehen und akzeptieren. Ich denke, Sprache ist aber nur ein Teil des Problems, auch wenn sie in der Debatte gerade eine große Rolle spielt. Sie ist der Ausdruck einer Haltung: Entweder, man weigert sich, die Gefühle anderer zu achten, oder man ist wirklich Rassist.

Wenn sich Menschen auch 2020 noch wehren, etwa das N-Wort sein zu lassen, dann ist das eigentlich kein Kampf um die Sprache, sondern einer um die Einstellung. Es geht um eine falsch verstandene Meinungsfreiheit. Keiner hat das Recht, andere zu beleidigen.

Vielfältigkeit der Stadt noch mehr als Ressource nutzen

Welche Formate und Strukturen müssten für eine starke und offene Gesellschaft noch geschaffen oder gestärkt werden?

Alles, was in Richtung zivilisierte Diskussion geht, ist sicherlich richtig und wichtig. Ich erlebe häufig, dass Menschen dicht machen, wenn sie merken, das Gegenüber ist anderer Meinung. Wir müssen uns trainieren, die Vielfältigkeit von Menschen auszuhalten. Deshalb ist alles, was Menschen miteinander ins Gespräch bringt, wertvoll. Dazu gehört auch, positive Gemeinschaftserlebnisse zu schaffen. Sei es ein Straßenfest, ein gemeinsames Engagement im Sportverein oder Projekte, die die Kieze zusammenbringen, bei denen Menschen sich kennenlernen. Das alles ist wichtig, um Vorurteile abzubauen.

Wie stark ist die Engagement-Landschaft, um genau das zu erreichen, die Vorurteile abzubauen?

Sehr stark, es gibt viele tolle Projekte in diese Richtung. Aber man könnte die Vielfältigkeit der Stadt noch mehr als Ressource nutzen. Im Gesellschaftsdiskurs taucht das Wort „Migrationshintergrund“ meistens im Zusammenhang mit Negativem auf: Brennpunkte, Arbeitslosigkeit, Sprachprobleme. Das Engagement könnte anderes in den Fokus nehmen, die vielen positiven Effekte, die es hat, wenn man persönlichen Zugang zu einer anderen Kultur und Sprache hat. Viele Menschen aus migrantischen Kreisen wären sicher noch offener für Engagement, wenn sie mehr mitgestalten könnten, mit Ideen aus ihrer speziellen Perspektive.



Wir brauchen digitale Elemente, hybride und Live-Formate

Dieter Rehwinkel zur Digitalisierung
im Engagement

Die Landesfreiwilligenagentur Berlin und das Landesnetzwerk Bürgerengagement Berlin haben als Veranstalter auch für die Berliner Engagementwoche ihr Jahresmotto "Lern.Ort.Engagement." gesetzt. Was bedeutet es für Sie?

Dieser Dreiklang enthält alles, was das Engagement ausmacht. Er enthält die Zugehörigkeit (Ort), das miteinander aktiv werden und davon profitieren (Lernen). Das sind die Begriffe, die das Engagement beschreiben. Was für mich persönlich noch dazugehört, ist das Anerkennen und das Gesehenwerden.

Was haben Sie persönlich aus dem Engagement gelernt?

Dass man etwas bewegen kann. Ich habe beispielsweise eine ehrenamtliche Wahlkampagne in Berlin gemacht, unter dem Motto **Jede Stimme**, bei der wir für die 500.000 Berliner:innen, die nicht wählen dürfen, eine symbolische Wahl initiiert haben. Dabei habe ich gelernt, dass es sich lohnt, so etwas zu machen. Denn damit wird man politisch gehört und gesehen. Zivilgesellschaft ist auch immer eine atmende Zivilgesellschaft. Wenn etwas nicht richtig läuft, dann gibt es immer Leute, die die Probleme kenntlich machen. Daraufhin werden diese dann – vielleicht und hoffentlich – auf politischer Ebene gelöst.

Engagementwoche und Woche des bürgerschaftlichen Engagements haben Wirkungen

Wie haben die Kampagnenideen „Engagementwoche“ und „Engagement macht stark“ Berlin verändert?

Ich nehme eine sehr starke Sensibilität im Engagement wahr. Es gibt eine eigene Staatssekretärin und viele Programme, die bürgerschaftliches Engagement unterstützen. Das ist sicher auch ein Ergebnis der Arbeit unserer Kampagnen und der engagierten Berliner:innen.

Wenn man einmal zurückschaut auf die Umweltbewegung und die Anti-AKW-Bewegung: Das hat erst dazu geführt, dass ein Ministerium für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit eingeführt wurde. Ebenso hat die engagierte Zivilgesellschaft die Rolle der Frauen gestärkt.

Engagement führt zu mittelfristigen und langfristigen Erfolgen. Wenn die Bürger:innen sich im demokratischen Gemeinwesen engagieren und die Leute in Rathäusern und Regierungsämtern das wahrnehmen, dann bewegt sich etwas, dann tun sie auch etwas.

Die Kampagnen werden immer digitaler – auch im Engagement und besonders während der Corona-Krise. Wie wichtig sind digitale Medien für eine Engagement-Kampagne?

Wir machen inzwischen alle unsere Großveranstaltungen digital – auch in anderen Bundesländern. Obwohl unsere Kampagnen schon immer digital geprägt waren, ist das eine Veränderung. Das Engagement braucht eigentlich beides. Wir brauchen digitale Elemente, hybride und Live-Formate. Man will sich begegnen, man muss sich austauschen. Digitales Engagement braucht auch die Ergänzung durch Begegnung. Darum hoffe ich, dass das bald wieder anders wird.

Ein Lern.Ort.Engagement. kann nicht nur digital sein

Unserer Wahrnehmung nach sind digitale Formate und Veranstaltungen aufwändiger. Denn um viele Menschen zu erreichen, muss man sehr innovativ sein und auf völlig anderer Ebene organisieren, als es bei analogen Veranstaltungen bekannt ist. Welche Erfahrungen haben Sie gemacht?

Das merken wir auch. Es ist nicht nur aufwändiger, es werden auch größere Hürden aufgebaut. Ich habe die ersten Zahlen von anderen Mitmach-Kampagnen aus anderen Ländern bekommen. Unsere Prognose ist, dass wir nur die Hälfte von denen erreichen bzw. aktivieren, die wir sonst erreichen. Es ist einfacher auf der Straße etwas zu veranstalten oder an einem anderen Ort. Gemäß dem Motto Lern.Ort.Engagement. kann dieser Ort nicht nur ein digitaler Ort sein.

Was sind die Herausforderungen der Digitalisierung im Engagement-Bereich?

Was wir brauchen, sind bessere Schutzmechanismen, um digitalen Missbrauch vorzubeugen. Es ist immer noch viel zu oft und einfach möglich, dass sich Leute in Onlineformate von Initiativen mit falschen und/oder dunklem zivilgesellschaftlichen Hintergrund einklinken. Das ist eine große Gefahr.

Digitalisierung, eine Chance auch für mehr Unternehmensengagement

Wie digitalisiert ist die Engagementlandschaft in Berlin?

Soweit ich das beurteilen kann, besteht noch viel Nachholbedarf. Wir haben die erste Krise ja schon erlebt vor fünf Jahren, als sich viele Leute zusätzlich und spontan engagieren wollten. Da musste man sich registrieren, um den Geflüchteten zu helfen. Die Initiativen waren dafür aber nicht ausgestattet, das zu machen. Schon da gab es Defizite im digitalen KnowHow, nicht nur bei den großen NGO-Tankern des organisierten Engagements, sondern auch in den zuständigen Administrationen. Das müssen wir ändern. Dazu braucht es Aufklärung, Unterstützung, Infrastruktur-Ausrüstung.

Inzwischen ist es so, dass viele Vereine und Verbände eigene digitale, aber auch analoge Formate zur digitalen Aufklärung entwickeln und bereitstellen. Schafft das Engagement es aus eigener Kraft, den Vereinen mit Nachholbedarf zu helfen oder benötigt es politische Unterstützung?

Ohne politische Unterstützung ist das nicht möglich. Wir brauchen die Infrastruktur, um die Hilfe zu organisieren, und Förderprogramme, damit die einen den anderen helfen können. Möglicherweise ist es aber auch eine Möglichkeit für das vielfältige und oft nicht wahrgenommene Unternehmensengagement, das es ja gibt.



Ich würde mir ein verändertes Gewerbe- und Mietrecht für Vereine wünschen

Susanna Kahlefeld über
Engagementpolitik

Die Landesfreiwilligenagentur Berlin und das Landesnetzwerk Bürgerengagement Berlin haben als Veranstalter auch für die Berliner Engagementwoche ihr Jahresmotto "Lern.Ort.Engagement." gewählt. Was bedeutet für Sie dieses Motto? Was haben Sie aus dem Engagement gelernt oder mitgenommen?

Ich habe persönlich habe durch Engagement mindestens so viel gelernt wie durch Studium und Beruf: Fachliches, Strukturen – wie was funktioniert und wen man ansprechen muss -, und natürlich sozial viel dabei mitgenommen.

Wie hat die Engagementwoche Berlin geprägt? Was haben die Veranstalter in den letzten zehn Jahren geschafft oder geschaffen?

Die Engagementwochen sind nicht mehr wegzudenken: Sie machen Engagement in der Stadt sichtbar und sind zur Plattform für die Diskussionen über Engagement und Engagementpolitik geworden.

Ein riesiger Fortschritt ist die Entwicklung einer immer weiter zu entwickelnden Engagement-Strategie

Vor fünf Jahren haben Sie in der Berliner Woche gesagt, Sie möchten das Thema Engagement und Beteiligung im Ausschuss stärken. Welche Fortschritte wurden in den letzten Jahren erreicht?

Ein riesiger Fortschritt ist die Entwicklung einer Engagement-Strategie. Dafür hat die Landesfreiwilligenagentur, als Kompetenzzentrum für das Engagement in Berlin, viel Vorarbeit geleistet. Dinge, die wir in den letzten Jahren gemeinsam erarbeitet haben, können wir in der Formulierung der Strategie festhalten und in den folgenden Legislaturen auch immer wieder weiterentwickeln.

Wie hat sich das Engagement in den letzten 10 Jahren entwickelt?

Das Engagement ist selbstbewusster geworden. Es verlangt, gehört zu werden. Es ist damit auch politischer geworden. In dem Sinne, dass das Engagement den Abgeordneten sehr präsent ist und von ihnen immer wieder bedacht wird – und werden muss. Die Akteure im zivilgesellschaftlichen Engagement haben sich, unter anderem durch die Arbeit der Landesfreiwilligenagentur, gut vernetzt und dadurch an Einfluss gewonnen.

Die Zivilgesellschaft ist sehr nah an den konkreten sozialen Herausforderungen dran

Sie sagen, das Engagement ist politischer geworden und hat mehr Einfluss. Wie kann die Zivilgesellschaft denn politische Prozesse beeinflussen?

Wenn wir auf das Jahr 2015, aber auch 2020, sehen, dann zeigt sich, dass die Zivilgesellschaft sehr nah an den konkreten sozialen Herausforderungen dran ist. Sie organisiert sich schnell und baut in kürzester Zeit effektive Strukturen auf, um konkrete Hilfen umzusetzen.

Die Politik ist gut beraten, auf die Stimmen aus dem Engagement zu hören und im Dialog zu bleiben. So viele konkrete Lösungsvorschläge für Herausforderungen kommen aus dem Engagement. Angefangen bei der Unterbringung, Bildung und Begleitung in den Arbeitsmarkt von Geflüchteten, Nachhilfe für Kinder oder die Nachbarschaftsangebote für Angehörige der Risikogruppe in Zeiten von Corona.

Wenn man mit freiwillig Engagierten, mit Vereinen und Verbänden über ihre Wünsche spricht, dann kommt als Antwort vor allem: Sichtbarkeit und Wertschätzung. Was ist dahingehend in den letzten Jahren passiert? Wo sind noch Baustellen?

Die Wertschätzung besteht meiner Ansicht nach viel mehr darin, in den Dialog zu gehen und die Wünsche aus dem Engagement ernst zu nehmen. Dazu gehört zum Beispiel, dass die Initiativen Ansprechpartner:innen in der Verwaltung haben und informiert sind, wie weit sie interessierende Entscheidungsprozesse sind. Ebenso, dass die Initiativen mit ihren Fachleuten und -kenntnissen gehört werden, denn sie befassen sich

täglich mit den jeweiligen Themen. Dazu gehört aber auch, dass es feste Ansprechpartner:innen zu Fragen der Finanzierung und zur Digitalisierung gibt und dass die Politik den Raumangel ernst nimmt.

Ich würde mir ein verändertes Gewerbe- und Mietrecht für Vereine wünschen. Die Initiativen erhalten Blumensträuße für ihr tägliches Engagement, die gesellschaftlichen Lücken zu schließen, aber bei existenziellen Fragen in Bezug auf Miet- und Gewerberecht müssen die Vereine selbst zurechtkommen.

In Coronazeiten: Wir wissen jetzt ganz genau, wofür sich digitale Formate eignen und wofür nicht

Corona hat viele Vereine und Verbände in ihrer regulären Arbeit geschwächt, andere wurden durch die Situation und durch das große Engagement gestärkt. Welche Auswirkungen hat Corona auf den Engagementbereich?

Ich mache mir Sorgen, dass vielen Vereinen die Einnahmen wegbrechen, sie ihre Miete nicht mehr zahlen können und die Räumlichkeiten verlieren. Ich hoffe, dass Berlin das Hilfsprogramm umsetzt, welches angedacht ist, damit die vielfältige Engagement-Landschaft weiter bestehen kann.

Unabhängig davon ist es auf der einen Seite schwierig, sich zu engagieren, wenn man sich nicht mehr begegnen kann. Besonders in den Initiativen, die die physische Begegnung brauchen bzw. darauf beruhen. Dazu gehören die Selbsthilfegruppen oder Sportvereine. Der Engagement-Bereich ist dadurch auf jeden Fall gebeutelt.

Auf der anderen Seite wird das, was man jetzt digital zu machen gelernt hat, auch bleiben. Wir wissen jetzt ganz genau, wofür sich digitale Formate eignen und wofür nicht. Das ist ein Bereich, der gestärkt worden ist – durch die Erfahrungen aus der Corona-Zeit. Darauf kann man aufbauen. Ich bin aber insgesamt zuversichtlich, dass sich das Engagement schnell wieder erholen und wachsen wird, wenn die Corona-Krise hinter uns liegt. Auch, wenn es uns viel Kraft kosten wird.

Seit Corona gibt es einen neuen Begriff. Trifft dieser auch auf das Engagement zu: Ist Engagement systemrelevant?

Das war es schon immer. Die große Ungerechtigkeit ist, dass es schon immer systemrelevant war, aber das erst so spät, nämlich nach 2015 im politischen Diskurs angekommen ist, als so viele Geflüchtete in Berlin aufgenommen wurden. Die Corona-Krise schenkt uns nur noch das geeignete Wort dazu: „systemrelevant“. Unsere Gesellschaft lebt vom Engagement.



Den Alltag Ressourcen schonend und nachhaltig gestalten – nur wie?

Sebastian Weise über Umwelt und
Nachhaltigkeit in Berlin

Die Landesfreiwilligenagentur Berlin und das Landesnetzwerk Bürgerengagement Berlin haben als Veranstalter auch für die Berliner Engagementwoche ihr Jahresmotto "Lern.Ort.Engagement." gewählt. Was bedeutet für Sie dieses Motto? Was haben Sie aus dem Engagement gelernt oder mitgenommen?

Das diesjährige Motto hätte nicht besser gewählt sein können. Die drei Worte sind nicht voneinander zu trennen. Mit jedem Engagement erweitert man im gemeinsamen Austausch mit anderen seinen Horizont, sei es die eigene soziale Kompetenz oder ganz faktisches Wissen. Gleichzeitig gibt man eigene Erfahrungen und Empfindungen weiter. Das ist zu Hause in den eigenen vier Wänden nur bedingt möglich.

Engagement ist immer auch ein Lernprozess und die Umgebung, in der das Engagement stattfindet, beeinflusst diesen maßgeblich. Zu guter Letzt schafft Engagement Zusammenhalt und macht Freude – von beidem können wir in diesen herausfordernden Zeiten nicht genug haben.

Zehn Jahre weiter: Das Bürgerengagement steht heute deutlich zentrierter in Berlin

Wie hat die Engagementwoche Berlin geprägt? Was haben die Veranstalter in den letzten zehn Jahren geschafft oder geschaffen?

Wir sind mit wirBERLIN und unserem Engagement zeitgleich mit der Berliner Engagementwoche gestartet. Damals gab es zwar schon Strukturen und entsprechende Manifeste, wie z.B. eine [Berliner Charta zum Bürgerschaftlichen Engagement](#), aber mehr als ein Papiertiger war es damals nicht. Es fehlte an lebendigen Inhalten, an einem heterogenen und vor allem funktionierenden Netzwerk mitgestaltender Akteure, an substanziellen Unterstützungsstrukturen sowie an einer seiner Bedeutung entsprechenden Anerkennung des Bürgerschaftlichen Engagements.

Dank der Arbeit der [Landesfreiwilligenagentur Berlin](#) und des [Landesnetzwerks Bürgerengagement Berlin](#) steht das Bürgerengagement deutlich zentrierter in unserer Gesellschaft. Es wurden qualifizierte Dialogprozesse initiiert, verbesserte Rahmenbedingungen geschaffen und nicht zuletzt u.a. mit der Engagementwoche unzähliges und vielfältiges Engagement aufgezeigt, gefördert und akquiriert.

Bürgerschaftliches Engagement ist ein unverzichtbarer Bestandteil einer demokratischen und freien Gesellschaft und seine Bedeutung wächst besonders vor dem Hintergrund der zunehmenden Herausforderungen stetig. Ich bin froh und dankbar, dass wir mit der Landesfreiwilligenagentur Berlin und dem Landesnetzwerk Bürgerengagement Berlin unermüdliche Streiter:innen für Bedeutung, Struktur, Inhalte, Förderung und Anerkennung von Bürgerschaftlichem Engagement in Berlin und darüber hinaus haben.

Verantwortungsvoller Umgang mit dem öffentlichen Raum: Komplexer gedacht, das Engagement größer geworden

2010 startete wirBERLIN als Initiative. Wie hat sich das Engagement für einen verantwortungsvollen Umgang mit dem öffentlichen Raum in Berlin in den letzten Jahren entwickelt?

Als wir 2011 unseren Aktionstag mit 65 Aktionsgruppen gestartet haben, waren vor allem die Vereine und Initiativen beteiligt, die sich schon immer für ihren Kiez und dessen Sauberkeit engagiert haben. Da war also auch ein starkes Eigeninteresse dahinter. Es gab kaum eine Berlin-übergreifende Öffentlichkeit.

In den Anfangsjahren war die Vermüllung öffentlicher Räume auch eher ein ästhetisches Problem bzw. Ärgernis. Dementsprechend wurde jeder, der in einem Park oder auf einem öffentlichen Platz mit Weste und Mülltüte Müll weggeräumt hat, eher belächelt. Das Bewusstsein für die vielfältigen Folgen von Vermüllung war gar nicht so präsent.

Jetzt, zehn Jahre später, ist das Thema komplexer und das Engagement größer geworden – vor allem das informelle Engagement. Viele Leute wollen sich kurzfristig engagieren und nehmen sich auch mal ein paar Stunden Zeit. Mit niedrigschwelligen Angeboten sind wir inzwischen viel erfolgreicher und kommen besser an die Menschen heran.

Inwiefern hat sich das Bewusstsein der Menschen geändert?

Die Themen, für die sich die Bürger:innen engagieren, haben sich über die Jahre geändert bzw. haben sich in ihrer Bedeutung und in der öffentlichen Diskussion verstärkt. Nehmen wir als Beispiel Klima- und Umweltschutz. Die Umweltverschmutzung und der Klimawandel sind eine Gefahr für uns und unseren Planeten. Da

geht es auch um Plastik und Mikroplastik, das wir in unseren Körpern aufnehmen. Die dramatischen Folgen und Auswirkungen des Themas, auch auf globaler Ebene, hat die Sensibilität und damit auch das Engagement für diese Themen insgesamt gestärkt.

Die Bewegung „Fridays for future“ war im letzten Jahr sehr stark und öffentlichkeitswirksam. Stärkt die „Fridays for future“-Bewegung das Berliner Engagement?

Fridays for future hat viel dazu beigetragen, dass die Themen Nachhaltigkeit, Umweltschutz und Klima deutlich mehr ins Licht gerückt sind. Davor haben die Themen auch existiert, aber Fridays for future hat ein noch stärkeres Bewusstsein für die Folgen unseres alltäglichen Handelns ausgeprägt. Daran konnten viele Themen andocken, wie Recycling, Ressourcenschonung, Müllvermeidung, Mehrweg und Verpackungsmüll.

Wie weiter, was plant wirBERLIN?

Corona hat in diesem Jahr vieles verändert. Gibt es die Befürchtung, dass die Maßnahmen zum Natur- und Umweltschutz in Vergessenheit geraten?

Es gibt zwei Auffälligkeiten: Es gibt eine hohe Aufmerksamkeit für das Thema „Plastik“ und seine Folgen. Besonders in der Corona-Zeit war und ist Plastik (vor allem Verpackungen) wichtig und bedeutsam für Hygiene und gesundheitliche Sicherheit. Nach den heißen Diskussionen der letzten zwei, drei Jahre war das schon eine merkwürdige Kehrtwende.

Auf der anderen Seite haben wir daran gesehen, was wir an riesigen Mengen Verpackungen und Umverpackungen eigentlich verbrauchen. Wir konnten rausgehen in die Parks, uns aber nicht in Restaurants setzen. So haben die Berliner*innen in Restaurants Essen to go geholt. Die Verpackungen sind oft Styropor-Verpackungen. Diese und andere Verpackungen lagen dann in den Parks herum. Im Frühjahr hat sich der Verpackungsmüll besonders auffällig getürmt. Diese Flut an Müll wurde auch von den Bezirken moniert. Wir haben darauf schnell reagiert und Maßnahmen ergriffen, wie z.B. die Installation eines „Müllburger Tors“, die Veröffentlichung von Anti-Littering-Videos und eines Park-Knigges.

*Wie wird der Aktionstag, zu dem die Berliner Bürger*innen jährlich dazu aufgerufen werden, ihr Lebens- und Wohnumfeld attraktiver und sauberer zu gestalten, am 18. und 19. September dieses Jahr ablaufen?*

Wir werden in diesem Jahr zehn zentrale Aktionsorte anbieten, zu denen sich die Berliner*innen anmelden können. Dort stellen wir Clean up-Materialien bereit und auch die Müllentsorgung sicher. Es ist dieses Jahr einfach etwas kontrollierter und fokussierter auf zehn Aktionsorte in der Stadt. Nichtsdestotrotz können sich auch Initiativen und Gruppen finden und selbst eine Aktion durchführen.

Welche Schritte sind in den nächsten Jahren geplant?

Wir werden zwei Themen noch stärker in den Fokus nehmen. Das ist einmal das des Litterings. Müll ist ein globales Problem und globale Probleme beginnen häufig lokal. Das Thema ist aktueller denn je und noch nicht gelöst. Da gibt es weltweit verschiedene Strategien. Diese werden wir weiter für Berlin und über Berlin hinaus, auch im Austausch mit anderen deutschen Kommunen, besprechen und darauf schauen, welche Lösungsmöglichkeiten funktionieren.

Das zweite Thema ist das der Nachhaltigkeit. Konsum und Ernährung, Textilien („fast fashion“), Verpackungen sind hier einige Stichworte. Wir wollen informieren und sensibilisieren. Wir wollen ermuntern und ermutigen, sich dem Thema anzunehmen und sich selbst zu reflektieren. Viele Menschen wollen ihren Alltag Ressourcen-schonend und nachhaltig gestalten – wissen aber gar nicht genau wie. An diesem Punkt möchten wir ansetzen und helfen, dazu beizutragen und aufzuklären. Das wollen wir in Zukunft auch noch mehr mit Umweltbildungsmaßnahmen verknüpfen, um bereits Kinder und Jugendliche für ein umweltbewusstes und nachhaltiges Leben zu sensibilisieren.



Im Moment hat es der Demokratie-Begriff aber nicht so leicht

Hannah Göppert über die
Demokratie – gemeinsam mit
Maja Bogojević

Die Landesfreiwilligenagentur Berlin und das Landesnetzwerk Bürgerengagement Berlin als Veranstalter der Berliner Engagementwoche haben für 2020 ihr Jahresmotto "Lern.Ort.Engagement." gesetzt. Was bedeutet für Sie das Motto? Was haben Sie aus dem Engagement gelernt oder mitgenommen?

Hannah: Hier kann ich nur aus meinen persönlichen Erfahrungen sprechen – gehe aber davon aus, dass viele Engagierte es ganz ähnlich erleben. Für mich selbst waren Engagement und Aktivismus immer auch ein wertvolles Lernfeld. Nach dem Abitur habe ich gemeinsam mit anderen Personen aus ganz Europa einen Freiwilligendienst in einem selbstorganisierten Kunst- und Kulturzentrum in Schottland gemacht. Dies war für mich ganz buchstäblich ein wahnsinniger Lernort, der mich bis heute prägt.

Ich war immer wieder in verschiedenen Kontexten politisch engagiert – und habe dabei eine Menge von Anderen gelernt. Zum Beispiel über basisdemokratische Prozesse und Organisationsformen, politische Bildung, strategische Kommunikation – aber auch die bestärkende Erfahrung gesammelt, gemeinsam für etwas zu kämpfen. Engagement kann also eine große Ressource sein.

Gleichzeitig finde ich es in dem Zusammenhang wichtig, dass Engagement oft auch mit Hürden verbunden ist. Denn man muss erst einmal wissen, wo man sich engagieren kann, man benötigt die richtigen Kontakte, um darauf aufmerksam zu werden, oder es fehlt an (zeitlichen) Kapazitäten. Um den [Lern.Ort.Engagement](#) möglichst offen und zugänglich zu machen, sollte wir möglichst viele unterschiedliche Anknüpfungspunkte, Zugänge und Engagementmöglichkeiten schaffen.

Am 15. September wird der Berliner Demokratietag gefeiert. Was bedeutet Demokratie für Euch persönlich?

Hannah: Ich finde Demokratie ist ein großes, sperriges, wenig zugängliches Wort. Demokratie ist nicht nur Parlament, politische Institutionen und Prozesse. Demokratie ist die Mitgestaltung und Mitbestimmung aller.

Maja: Es ist ein schwer greifbarer Begriff. Er bedeutet für mich theoretisch die Möglichkeit der Teilnahme von allen für alle. Praktisch sieht das aber anders aus. Konkret fehlen Zugänge zum Arbeitsmarkt, Wohnraum, Gesundheitsversorgung. Und das nicht zuletzt aufgrund von Diskriminierung.

In welcher Verfassung ist der Demokratiebegriff aktuell?

Hannah: Man müsste den Begriff eigentlich positiv neu besetzen. Gerade im Hintergrund der letzten Jahre und Monate wurde der Begriff „Demokratie“ immer in einem fragwürdigen Kontext genutzt und vereinnahmt – insbesondere von der AfD und auf den Hygienedemos. Daher ist es für uns auch schwer, den Demokratie-Begriff ganz unbefangen zu benutzen.

Demokratie ist ein grundlegendes, richtiges Konzept und ein wichtiger Wert, mit dem ich mich identifiziere. Im Moment hat es der Demokratie-Begriff aber nicht so leicht. Darüber hinaus gibt es eine immer größer werdende Kluft zwischen Zivilgesellschaft und den Politiker:innen – zumindest wird es so wahrgenommen. Das ist natürlich problematisch.

An diesen Beispielen merke ich, die Demokratie entwickelt sich auch weiter

Wo gab es in den letzten 10 Jahren Fortschritte in Bezug auf die Demokratie?

Hannah: Ich habe das Gefühl, die Menschen sind aktuell so politisch wie seit Jahren nicht. Immer mehr Menschen gehen auf die Straße und sagen ihre Meinung. So werden auch Debatten, die vor einigen Jahren nur innerhalb von marginalisierten Communities oder in kleineren Gruppen diskutiert wurden, nun auch öffentlich geführt. Auch methodisch sehe ich Innovationen. In Barcelona wird beispielsweise mit Nachbarschaftsräten experimentiert.



Es gibt immer mehr digitale und analoge Plattformen und Formaten, die ein Update der repräsentativen Demokratie sind. Diese ermöglichen eine Beteiligung von allen. Außerdem findet man immer mehr Bürger:innenräte. Das sind oftmals geloste und damit sehr diverse Gruppen von Bürger:innen, die über bestimmte Themen diskutieren, die sie selbst betreffen. In Irland wurde durch solch ein Bürger:innen-Rat Abtreibungen legalisiert. An diesen Beispielen merke ich, die Demokratie entwickelt sich auch weiter.

Maja: Ein weiteren Fortschritt sehe ich in der Einführung der Ehe für alle im Jahr 2017 und dem LADG. Mit dem Landes-Antidiskriminierungsgesetz hat Berlin eine Möglichkeit geschaffen, sich gegen institutionelle Diskriminierung zu wehren. Zu einer funktionierenden Demokratie gehört auch, dass Menschen ihre Rechte einklagen können – besonders dann, wenn staatliche Institutionen sie ihnen verwehren.

Im Zuge des Demokratietages am 15. September ist oft die Rede von einem „demokratischen Berlin“. Wie demokratisch kann Berlin eigentlich sein?

Maja: Wir fordern, dass alle Menschen, die in Berlin leben, die Möglichkeit bekommen, Berlin mitzugestalten. Dazu gehört unter anderem Bildung, Arbeit und die Gestaltung sowie Zugänglichkeit öffentlicher Räume. Da gibt es immer noch viele Barrieren.

Hannah: Meine Vision von einem demokratischen Berlin ist ein Berlin, in dem alle alle Rechte haben – unabhängig davon, ob Menschen einen deutschen Pass haben oder keinen Pass haben.

Wer soll und kann am Demokratietag teilnehmen?

Maja: Alle sollen die Möglichkeit bekommen, mitzuwirken. Sei es in Form von Veranstaltungen oder durch Kampagnen. Unsere eigenen Kampagnen-Videos haben wir in 14 verschiedene Sprachen übersetzen lassen, um den Demokratietag auch sprachlich möglichst vielen Menschen zugänglich zu machen. Wir haben Schulen direkt angesprochen, Migrant:innen-Selbstorganisationen angeschrieben und einen offenen Aufruf gemacht. Idealerweise kommen Berliner:innen in den Austausch, die sonst eher weniger miteinander zu tun haben.

Zivilgesellschaft sollte durch die Politik noch mehr die Möglichkeit bekommen, mitzugestalten und eingebunden zu werden

Demokratie ist ein großes Wort. Jeder kann den Demokratie-Begriff mit prägen. Dazu gibt es am Demokratietag vielfältige Möglichkeiten. Eine Frage bleibt: Wer steht aktuell in der Verantwortung, die Demokratie zu stärken: Die Politik oder die Zivilgesellschaft?

Maja: Wir als Zivilgesellschaft sollten durch die Politik noch mehr die Möglichkeit bekommen, mitzugestalten und eingebunden zu werden. Basis dafür ist es aber auch, dass unsere Expertisen anerkannt werden. Dazu benötigt es, dass die Gesellschaft stärker zusammenarbeitet und nicht nur einzelne Gruppen für sich selbst arbeiten.

Hannah: Ich sehe die Politik in der Verantwortung Strukturen zu schaffen, damit die Zivilgesellschaft die Demokratie mitgestalten kann. Letztes Jahr war Fridays for future sehr stark und laut. Die Politik hat vielleicht auch hingehört – zumindest symbolisch. Aber dennoch ist wenig passiert.

Dieses Jahr habe ich den Eindruck, dass die Interessen der Wirtschaft wieder viel stärker im Fokus stehen. Die Forderungen und Stimmen der jüngeren Menschen bleiben dagegen ungehört. Da sehe ich die Politik in der Verantwortung, dass sie auch die Impulse der Zivilgesellschaft aufgreift und ernst nimmt. Ich erwarte nicht, dass die Politik die Welt rettet. Aber es braucht die Strukturen und Räume, um zusammenzuarbeiten.

Welche Strukturen und Räume sind das?

Hannah: Es gibt immer noch Strukturen, die Menschen von demokratischer Teilhabe ausschließen. Es sollte mehr Engagement geben, um Diskriminierung zu bekämpfen und auch das Recht zu wählen, sollte jeder besitzen. Es braucht Räume und Strukturen, die die Stimmen der Zivilgesellschaft ernst nimmt, sodass eine wirkliche Zusammenarbeit stattfindet, mit echten Ergebnissen und Veränderungen, die am besten bindend sind für die Politik – und eben nicht nur symbolisches Zuhören. Wir als „Initiative Offene Gesellschaft“ arbeiten da auch an Formaten, bei denen wir relevanten Akteure an einen Tisch bringen – also alle, die zu einem Thema etwas zu sagen haben. Das sind nicht nur Expert:innen oder Politiker:innen, sondern auch Betroffene.



Erwachsene sollten Jugendliche besser wahrnehmen

Tilmann Weickmann über das Engagement der Berliner Jugend

Die Landesfreiwilligenagentur Berlin und das Landesnetzwerk Bürgerengagement Berlin als Veranstalter der Berliner Engagementwoche haben für 2020 ihr Jahresmotto "Lern.Ort.Engagement." gesetzt. Was bedeutet für Sie das Motto? Was haben Sie aus dem Engagement gelernt oder mitgenommen?

Wir wissen aus der Forschung, dass sich gerade junge Menschen nachhaltige Kompetenzen im ehrenamtlichen Engagement aneignen. Dazu gehören engagementspezifische Kompetenzen, aber auch allgemeine soziale und personale Kompetenzen. Dies hat oft auch Einfluss auf die spätere berufliche Karriere. Ich selbst habe bei meinem Engagement im Jugendverband beispielsweise demokratische Prozesse und Spielregeln kennengelernt, habe gelernt zu moderieren und – nicht zuletzt – Förderanträge zu schreiben. All das kann ich heute noch gut gebrauchen.

Die Jugendlichen sind die Altersgruppe, die sich in Berlin und bundesweit am stärksten ehrenamtlich engagiert. Woran liegt das?

Ich glaube, dass Engagement immer sehr viel damit zu tun hat, wie man selbst auf die Gesellschaft guckt und welche Interessen man hat. Junge Menschen interessieren sich für das, was um sie herum passiert. Sei es im Kleinen oder im Größeren. Sie machen sich eher einen Kopf darüber, was ihnen gefällt und was ihnen nicht gefällt und möchten dann auch oft direkt aktiv werden. Sie haben noch ihr ganzes Leben vor sich und entwickeln Ideen, wie sie das führen wollen. Das führt dazu, dass sie sich für Dinge einsetzen.

Erwachsene sollten nicht erwarten, dass Jugendliche nach den Spielregeln der Erwachsenen funktionieren

Gibt es genügend Partizipationsmöglichkeiten für die Berliner Jugend?

Ich glaube, Jugendliche ergreifen Möglichkeiten der Partizipation oft selbst und warten nicht darauf, dass sie ihnen angeboten werden. Sie nehmen sich das Recht, mitzubestimmen. Ich würde die Frage daher umdrehen und eher fragen: Nehmen Erwachsene es wahr, an welchen Stellen Jugendliche sich äußern und mitbestimmen wollen und an welchen Stellen sie sich mehr Rücksicht auf ihre Interessen wünschen?

Erwachsene müssen diese Wünsche sensibel wahrnehmen und verstehen.

Jugendliche äußern ihre Wünsche und ihre Kritik oft so, dass Erwachsene das nicht ganz verstehen oder nicht ernst nehmen. Das kann mehrere Gründe haben – zum Beispiel, dass die Art und Weise der Formulierung in die etablierten Spielregeln nicht hineinpasst. Erwachsene sollten Jugendliche besser wahrnehmen, anstatt zu überlegen, wie das nächste Partizipationsinstrument aussehen kann, das sich Erwachsene ausdenken.

Welche Möglichkeiten gäbe es, um die Wahrnehmung der Erwachsenen gegenüber den Jugendlichen zu stärken?

Ich würde mir wünschen, dass Politiker:innen und Mitarbeiter:innen in der Verwaltung viel öfter direkt mit den Jugendlichen in Kontakt kommen und dort hingehen, wo die Jugendlichen sind – in Jugendfreizeiteinrichtungen, bei Ferienfahrten von Jugendverbänden, in Schulen, vielleicht auch direkt auf der Straße. Dann sollten sie einfach mal zuhören, gucken, was da so passiert und signalisieren, dass sie ansprechbar und interessiert sind. Es ist ganz wichtig, dass sich Erwachsene auf Jugendliche einlassen. Erwachsene sollten nicht erwarten, dass die Jugendlichen nach den Spielregeln der Erwachsenen funktionieren.

Das wäre also vor allem eine Aufgabe für Politik und Verwaltung?

Deswegen muss es dort auch mehr Fortbildungen geben, in denen der Fokus auf Mitbestimmung und Partizipation gelegt wird. Es sollte in Ausbildung und Weiterbildung besonders auf Verwaltungsebene eine größere Rolle spielen. Dabei geht es darum, wie mit den Bürger:innen umgegangen und zugehört wird. Das gilt natürlich auch für andere gesellschaftliche Organisationen, für Verbände, für Vereine, für Religionsgemeinschaften, für Gewerkschaften und in allen Bereichen, in denen Erwachsenen unsere Gesellschaft gestalten.

Wir möchten wissen, wo gibt es Hindernisse, Grenzen, wenn sich junge Menschen engagieren wollen

Wo sehen sie die Jugendverbände und deren Arbeit in den nächsten Jahren?

Ein wichtiges Thema im nächsten Jahr für Jugendverbände ist die Abgeordnetenhauswahl. Da werden wir Themen, die für Jugendliche wichtig sind, einbringen. Zum Beispiel auch die Absenkung des Wahlalters auf 16 Jahre. Momentan sind nur die Wahlen der Bezirksverordnetenversammlungen ab 16 Jahren in Berlin möglich. Da werden wir uns im nächsten Jahr sehr deutlich für einsetzen.

Auch die Förderung von ehrenamtlichen Engagement werden wir weiter angehen. Wir möchten wissen, was gibt es für Hindernisse, wenn sich junge Menschen engagieren wollen. Wo stoßen sie auf Grenzen? Wo müssen wir Rahmenbedingungen verändern, um es jungen Menschen leichter zu machen, sich zu engagieren?

Digitalisierung spielt im Lebensraum der Jugendlichen eine große Rolle. Was hat die Corona-Krise da am Bewusstsein der Jugendlichen und Erwachsenen vielleicht noch einmal geändert?

Wir haben während des Lockdowns gemerkt, dass es auf der einen Seite wichtig ist, dass Fachkräfte in der Jugendarbeit sich digital besser bewegen können und die wichtigen Voraussetzungen und Ressourcen dafür besitzen. Auf der anderen Seite haben wir auch eine digitale Müdigkeit bei den Jugendlichen festgestellt – besonders wenn man ausschließlich auf die digitale Kommunikation zurückgeworfen wird.

Es gab eine Sehnsucht nach der echten Begegnung mit Menschen – sowohl mit Gleichaltrigen als auch mit Bezugspersonen aus der Jugendarbeit. Nicht vergessen darf man zudem, dass nicht alle Jugendlichen die technischen Voraussetzungen für digitale Kommunikation haben.

Werfen wir einen Blick in die Zukunft: Wie wünschen Sie sich die Engagement-Landschaft im Jahr 2030?

Ich wünsche mir weiterhin selbstbewusste Gruppen, Vereine und Verbände, die das Leben, die Gesellschaft und die Stadt gestalten möchten. Ich wünsche mir Mut und Energie von Menschen. Staat, Verwaltung und Politik sollten noch besser erkennen, wie wichtig das Interesse der Menschen, die eigenen Lebensbedingungen mitzugestalten, für unsere Gesellschaft ist.

Ehrenamtliches Engagement heißt nicht, für eigentlich staatliche Leistungen einzuspringen oder im Auftrag des Staates bestimmte Aufgaben zu übernehmen, sondern es hat etwas mit gesellschaftlichem Eigensinn zu tun. Das ist ein unheimlicher Wert, der gefördert werden muss.



Wir fördern durch Engagement auch Teamgeist und Gemeinsinn

Birgit Nimke-Sliwinski über
Kehrenbürger und Engagement in
Berlin

Wir feiern die zehnte Engagementwoche. Daher möchte ich zunächst wissen, wie hat sich, in Ihren Augen, der Engagementbereich in den letzten 10 Jahren entwickelt?

Ich habe den Eindruck, dass das bürgerschaftliche Engagement in Berlin in den letzten Jahren stärker geworden ist. Die partizipative Stadtgesellschaft in Berlin zählt sicher darauf ein. Es ist aber auch so, dass in vielen Bereichen immer noch ehrenamtliche Menschen fehlen.

Die Landesfreiwilligenagentur Berlin und das Landesnetzwerk Bürgerengagement Berlin als Veranstalter der Berliner Engagementwoche haben für 2020 das Jahresmotto "Lern.Ort.Engagement." gesetzt. Was bedeutet für Sie das Motto, was haben Sie aus dem Engagement gelernt oder mitgenommen?

Ehrenamtliches Engagement braucht Unterstützung in eigenen Strukturen oder von außen. So bringen wir zum Beispiel mit unseren „Kehrenbürgern“ die Logistik rund um Clean ups ein, die Initiativen veranstalten mit; oder wenn ich an die Stolperfallen des Datenschutzes denke. Ich erlebe an den vielfältigen Stellen unserer Unterstützung viel Dankbarkeit und ein großes Miteinander. Das tut der Stadtgesellschaft gut.

Der Engagementwoche ist gelungen, dem Ehrenamt mit seinen vielfältigen Möglichkeiten ein Gesicht zu geben

Wie hat die Engagementwoche Berlin geprägt? Was haben die Veranstalter in den letzten zehn Jahren geschafft oder geschaffen?

Den Veranstaltern ist es gelungen, dem Ehrenamt und seinen vielfältigen Möglichkeiten ein Gesicht zu geben. Mit der Woche wird dieses sehr schön sichtbar gemacht.

Sehen Sie das stärkere Engagement der Berliner:innen auch in ihren eigenen Aktionen, zum Beispiel bei den „Kehrenbürger“-Aktionen?

Wir sind im Jahr 2010 mit 30 Aktionen und etwa 900 Menschen gestartet. Im letzten Jahr waren es dann schon 800 Aktionen und knapp 25.000 Menschen in den Aktionen. Dabei sind die Aktionen noch gar nicht

mitgezählt, die regelmäßig in Schulen und Kindertagesstätten stattfinden. Es ist also auch da ein Steigen des Engagements sichtbar.

Wie ist die Aktion und die Plattform „Kehrenbürger“ entstanden und was genau passiert bei solch einer Aktion?

Im Jahr 2005 haben wir mit Putzaktionen in Berlin angefangen. Wir haben an fünf zentralen Stellen zum Platzputz aufgerufen und eingeladen. Die Aktionen waren nicht schlecht besucht, aber wir wussten auch: Berlin ist groß. Die Berliner:innen leben dementsprechend im starken Kiez-Bezug und verlassen ihren Kiez eher selten. Der Mensch wird eher aktiv, wenn es um das eigene Umfeld geht. Das ist auch nachvollziehbar. Wir haben es auf diese Weise nicht geschafft, viele Menschen zu mobilisieren, wie es in anderen Städten – wie zum Beispiel Hamburg – möglich ist.

Daraufhin war klar: Wir brauchen ein anderes Format. So kam es zum Kehrenbürger ...

Das ist eine Plattform, bei der beispielsweise Initiativen regelmäßig Putz- oder Verschönerungsaktionen anmelden können. Die Materialien zum Abfall sammeln stellen wir zur Verfügung. Das sind neben Zange und Besen auch Westen und Arbeitshandschuhe.

Wir kümmern uns auch um die Entsorgung des Abfalls. Da uns Nachhaltigkeit wichtig ist, kommen die Besen und die Zangen in die Wiederverwendung. Die werden so lange genutzt, bis sie kaputt sind und werden nicht nach einmaliger Nutzung entsorgt.

Im März kam es deutschlandweit zum Lockdown und in Berlin gab es vielerorts Stillstand. Wie haben Sie darauf reagiert, sowohl im Unternehmen als auch mit der Kehrenbürger-Plattform?

Wir waren als Betrieb schon sehr streng mit den Corona-Maßnahmen. Daher haben wir in der Zeit des massiven Lockdowns die Kehrenbürger-Seite geschlossen und keine Anmeldungen mehr angenommen. Wir wollten das Zusammenkommen von größeren Gruppen auf engen Raum nicht auch noch fördern.

Im Betrieb mussten wir uns auf alles einstellen, was noch kommen könnte. Da war es uns natürlich in erster Linie wichtig die Entsorgungssicherheit in Berlin sicherzustellen. Das ist uns zum Glück gelungen.



Aber auch und vor allem durch die strikte Trennung in Gruppen von Mitarbeiter:innen im Betrieb. So konnten wir jederzeit die Betriebszeiten aufrecht erhalten. Aktuell können aber auch wieder „Kehrenbürger“-Aktionen angemeldet werden und auch zum Cleanup Day am 19. September werden wir zentrale Aktionen anbieten.

Wir sind davon überzeugt, dass das Engagement die Entwicklung einer Gesellschaft stärkt

Dass sich Unternehmen mit eigenen Aktionen zivilgesellschaftlich engagieren, ist nicht unbedingt selbstverständlich. Welche Zukunft hat die Schnittstelle Ehrenamt und Unternehmen in Ihren Augen?

Ehrenamtliches Engagement ist grundsätzlich wichtig. Wir engagieren uns jetzt schon seit vielen Jahren. Wir unterstützen den Berliner Fußballverband, den Berliner Handballverband und allgemein im Sport sehr viele Bereiche, darunter auch „Jugend trainiert für Olympia“. Dabei geht es darum, die Menschen im sportlichen Kontext in Bewegung zu bringen.

Wir sind aber auch davon überzeugt, dass das Engagement die Entwicklung einer Gesellschaft stärkt – ob man nun die Nachbarschaft durch Aktionen kennenlernt oder gemeinsam in Bewegung kommt. Als Unternehmen fördern wir durch das Engagement auch Teamgeist und Gemeinsinn.

Wir profitieren von diesen Partnerschaften ja auch. Wir fühlen uns als Unternehmen damit wohl und sind auch zutiefst davon überzeugt, dass das für ein Unternehmen, das allen Berliner:innen gehört, selbstverständlich ist.

Was wünschen Sie sich für den Berliner Engagement-Bereich in der Zukunft?

Ich wünsche mir, dass ehrenamtliches Engagement mehr Sichtbarkeit erfährt. Nicht alle Institutionen schaffen das aus eigener Kraft. Dabei ist das so wichtig, besonders für die kleinen sozialen Projekte.



Menschen müssen das Gefühl haben, es wird ihnen einfach gemacht, sich zu engagieren

Gerd Nowakowski über Herausforderungen

Das diesjährige Motto lautet „Lern.Ort.Engagement“. Was haben Sie durch das Engagement gelernt oder mitgenommen?

Wir haben in der Corona-Krise gelernt, wie schnell auch die Politik und Verwaltung in einer gut organisierten und wohlhabenden Gesellschaft an den Rand der Überlastung kommt, und wie wichtig in einer solchen Situation das Engagement der Menschen ist. Sich zu engagieren, und festzustellen, dass man dabei nette Menschen trifft und der Einsatz das eigene Leben bereichert: All das kann man lernen, etwa bei der **Engagementwoche** – deswegen ist diese auch ein besonderer Lern-Ort.

Welche Rolle spielt die Landesfreiwilligenagentur Berlin als Veranstalterin der Engagementwoche für das Engagement in Berlin?

Die Landesfreiwilligenagentur Berlin bündelt viele Aktivitäten rund um das Ehrenamt und ist zugleich ein Seismograph für Veränderungen und neue Felder des Engagements, die sich aus neuen gesellschaftlichen Problemen oder neuen Herausforderungen entwickeln – etwa durch die Flüchtlingskrise. Die Landesfreiwilligenagentur hat sich auch darin bewährt, der Politik den Handlungsbedarf zur Unterstützung dieser neuen Engagementsfelder deutlich zu machen.

In welcher Verfassung ist die Berliner Engagement-Landschaft aktuell?

Als leitender Redakteur des Tagesspiegels hatten Sie immer einen besonderen Blick auf das Engagement der Berliner:innen: Sie haben die Aktionstage „Gemeinsame Sache – Berliner Freiwilligentage“ gegründet und den Ehrenamts-Newsletter „Ehrensache“ ins Leben gerufen. In welcher Verfassung ist die Berliner Engagement-Landschaft aktuell?

Die Berliner Engagement-Landschaft ist im Augenblick in einer guten Verfassung. Wir haben es in der Corona-Krise alle erlebt, wie die Zivilgesellschaft, wie die ehrenamtlich tätigen Menschen in Berlin ein Engagement gezeigt haben, das alle Erwartungen übertroffen hat. An ganz vielen Stellen sind Nachbarschaften zusammen gewachsen.

Tausende von Menschen haben sich etwas ausgedacht, um diejenigen zu helfen, die Corona-bedingt zu Hause oder in Pflegeheimen allein bleiben mussten. Um den Alltag in der Isolation aufzuhellen, sind sie für Nachbar:innen einkaufen gegangen oder haben Briefe an die Bewohner:innen im Pflegeheim geschrieben. Dazu gehört auch die Unterstützung der kulturellen Einrichtungen durch Spenden. Das war beeindruckend und herzerwärmend. Diesen Schwung nehmen wir mit in die Engagementwoche. Es ist ein guter Zeitpunkt, um auch diese Freiwilligen und Engagierten zu würdigen und wertzuschätzen, für das, was sie gemacht haben. Das war insgesamt eine Sternstunde der Zivilgesellschaft.

Berlin hat einige turbulente Jahre hinter sich, besonders positiv im Kopf blieb die Flüchtlingskrise 2015. Wie hat sich das Engagement in Berlin über die Jahre entwickelt?

Berlin war sowohl im Osten als auch im Westen ein schwieriges Pflaster. Im Ostteil der Stadt gab es eine bevormundende Regierung. Engagement war da negativ besetzt. Wer sich engagierte, war immer verdächtig. Die Pflicht zu sogenannten freiwilligen Aktionen hat dazu beigetragen, dass das Engagement im Ostteil der Stadt einen schlechten Ruf hatte. Nach dem Mauerfall brauchte es dementsprechend lange, bis sich dort überhaupt eine Freiwilligenkultur entwickeln konnte. Im Westteil der Stadt dagegen gab es unter der Bundesregierung in Bonn einen wahnsinnig aufgeblähten öffentlichen Dienst und den Anspruch, vollversorgender Sozialstaat zu sein – aber keine entwickelte Freiwilligenkultur. Auch da kam erst nach dem Mauerfall etwas in Bewegung.

Erst in der Flüchtlingskrise hat sich gezeigt, welche Stärke die Engagierten dieser Stadt entwickelt haben

In meinen Augen hat sich erst in der Flüchtlingskrise 2015 gezeigt, welche Stärke die Engagierten dieser Stadt entwickelt haben. Das Engagement war auch schon vorher da. Aber 2015 haben sich Menschen für die Flüchtlinge engagiert und haben es geschafft, das Versagen der Verwaltung zu kompensieren. Sie haben Essen besorgt, Sprachkurse angeboten und Patenschaften übernommen. Das war eine ganz große Leistung, die dazu beigetragen hat, dass die Integration dieser Menschen erleichtert wurde.

Inwieweit prägt und fördert Berlin das Engagement?

Wir haben eine entwickelte Engagement-Landschaft, dazu hat auch die Landesregierung beigetragen. Staatssekretärin Sawsan Chebli hat eine gute Arbeit gemacht. Nicht nur, weil sie sich mit Empathie um diesen Bereich gekümmert hat, sondern auch weil sie es geschafft hat, dass alle Bezirke Freiwilligenagenturen haben und damit Anlaufstellen bieten für Engagierte und um Menschen ins Ehrenamt zu bringen.

Der Politik sollte aber noch viel deutlicher bewusst sein, dass die Menschen, die sich engagieren auch für die Werte einer freiheitlichen und toleranten Gesellschaft eintreten. Besonders im Hinblick auf die Gefährdung der demokratischen Gesellschaft durch Rechtspopulismus und andere Gruppierungen.

Den Ehrenamts-Newsletter „Ehrensache“ gibt es nun schon seit einem Jahr. Wie fällt Ihr Zwischenfazit aus? Wie ist das Feedback?

Als wir den Newsletter gestartet haben, waren wir unsicher, ob das funktioniert. Es ist dann aber in einem Tempo gewachsen, das uns überrascht hat. Das zeigt auch, wie vielfältig das Engagement ist. Häufig lerne ich Initiativen kennen, von denen ich vorher noch nicht gehört habe. Das ist im positiven Sinne immer wieder eine tolle Erfahrung.

Das Anliegen des Tagesspiegels ist es seit vielen Jahren, das Engagement zu stärken. Vor vielen Jahren habe ich die Aktionstage „Gemeinsame Sache“ für den Tagesspiegel initiiert, um engagierte Menschen zu würdigen und damit zugleich Anknüpfungspunkte für interessierte Menschen zu schaffen.

Oft hat man ein Interesse, sich irgendwie zu engagieren, man traut sich aber nicht, da man unsicher ist, ob man willkommen ist. An diesen Aktionstagen weiß man: Ich bin willkommen und die Tür steht offen. Wenn es mir dann gefällt, dann bleibt man vielleicht auch dabei.

Chancen und Herausforderungen im bürgerschaftlichen Engagement in den nächsten Jahren

Sehen Sie den Journalismus oder Tageszeitungen noch viel mehr in der Pflicht, das Engagement zu würdigen?

Ja, ich glaube, dass es eine Aufgabe von Zeitungen ist. Schlechte Nachrichten abbilden, das kann jeder. Gute Nachrichten zu produzieren, ist auch eine Aufgabe von Zeitungen.

Werfen wir einmal einen Blick in die Zukunft. Welche Chancen und Herausforderungen sehen Sie im bürgerschaftlichen Engagement in den nächsten Jahren?

Die Wertschätzung und die Würdigung der Engagierten muss noch stärker werden. Im kommenden Jahr, wenn Berlin den Titel „Europäische Hauptstadt des freiwilligen Engagements“ trägt, ist ein guter Zeitpunkt darüber nachzudenken, ob man das Engagement auf vielen Ebenen erleichtert. Es fängt damit an, dass viele ihre eigenen BVG-Fahrscheine bezahlen müssen, obwohl sie ständig im Einsatz sind. Man muss jungen Menschen leichter die Möglichkeit geben, sich zu engagieren.

Es ist nicht mehr so wie früher, dass man einmal in den Verein eintritt und dann ist man 30 Jahre lang Vereinskassierer. Damit will ich niemanden gering schätzen, aber wir dürfen auch nicht ignorieren, dass die Lebensverhältnisse heute anders sind.

Die Menschen sind beweglicher und müssen beweglicher sein. Jungen Menschen, die sich engagieren, sollten wir zum Beispiel einen Bonus bei der Studienplatzsuche bieten können. So können diese in Berlin studieren und sich weiter engagieren und müssen nicht aufgrund des Numerus Clausus in eine andere Stadt ziehen. Die Menschen müssen das Gefühl haben, sie werden gewürdigt und es wird ihnen einfach gemacht, sich zu engagieren. Das sehe ich als eine große Herausforderung.



Pop und Politik zusammenbringen

Carolin Albrecht über Globales
Engagement im Klimawandel und
zu Coronazeiten

Die Landesfreiwilligenagentur Berlin und das Landesnetzwerk Bürgerengagement Berlin als Veranstalter der Berliner Engagementwoche haben sich das Jahresmotto „Lern.Ort.Engagement.“ gesetzt. Was bedeutet das Motto für dich? Was hast Du aus dem Engagement gelernt oder mitgenommen?

Engagement bedeutet für mich Vertrauen und Gemeinschaft. Ich konnte bisher in meiner ehrenamtlichen Arbeit am meisten lernen, wenn ich auf Menschen getroffen bin, denen ich sonst vielleicht nicht begegnen würde. 2012 war ich zum Beispiel als Mentorin für Schüler:innen aus England für den Wahlkampf in den USA unterwegs.

Das war bereichernd und spannend. Ich konnte von den Ideen und Gedanken der Schüler:innen lernen, aber auch mit Wähler:innen aus völlig unterschiedlichen Gegenden in den USA sprechen. Mir ist wichtig, dass man mit dem Engagement etwas bewirken kann. Deswegen habe ich mein Engagement auch zum Beruf gemacht und setze mich gemeinsam mit Global Citizen für eine Welt ohne extreme Armut bis 2030 ein.

Du warst unter anderem bei Save the Children International tätig. Wie bist Du persönlich zum Engagement gekommen? Was treibt Dich in Deiner Arbeit an?

Für mich stand nach dem Abitur fest, dass ich in meinem späteren Beruf, aktiv zu Lösungen zu den großen gesellschaftlichen Herausforderungen beitragen möchte. Wie genau das aussehen konnte, wusste ich noch nicht, aber ich habe die Zeit während meines Studiums in Internationaler Politik und Völkerrecht in England genutzt, um mit ehrenamtlichen Engagement verschiedene Dinge auszuprobieren.

Ich habe mich an der Uni engagiert, Charity Sales organisiert oder auch die paralympischen Spielen in London als Freiwillige unterstützt. Das war ein tolles Erlebnis. Sobald man einmal anfängt, sich zu engagieren, kann man gar nicht mehr aufhören *lacht*. Man lernt immer wieder neue Leute kennen und selbst immer mehr dazu. Was mich immer angetrieben hat und bis heute meine Arbeit definiert ist, dass ich Ungerechtigkeiten bekämpfen möchte. Menschenrechte und ein selbstbestimmtes Leben sollte kein Luxus sein, der nur einigen von uns zur Verfügung steht. Dafür lohnt es sich jeden Tag zu kämpfen.

In welchen Bereichen hat sich in den letzten Jahren durch das Engagement etwas bewegt und die Situation verbessert?

In der internationalen Armutsbekämpfung hat sich in den letzten Jahrzehnten viel mehr getan, als die Menschen vielleicht annehmen. Sowohl durch das Engagement einzelner Personen als auch durch den politischen Willen von Staaten. Die Zahl der Menschen, die in extremer Armut leben, hat sich beispielsweise seit 1990 halbiert, genauso wie die Kindersterblichkeit.

Die größte Herausforderung aktuell: eine gemeinsame Verhandlungsbasis finden

Durch Covid-19 und die Klimakrise droht dieser Erfolg zunichte gemacht zu werden. Deswegen ist es auch bei uns ein großes Thema. Wir möchten Menschen dafür mobilisieren, damit sie ihre Regierungen auffordern, die Auswirkungen der Pandemie auf die Ärmsten der Welt anzuerkennen und ihren Einsatz zur Unterstützung deutlich erhöhen.

Was sind, Deiner Meinung nach, die größten Herausforderungen unserer Zeit?

Ich empfinde es zunehmend als größte Herausforderung, eine gemeinsame Verhandlungsbasis zu finden. Sowohl in Deutschland als auch international gibt es eine starke Polarisierung. Da herrscht dieses „Wir gegen die“. Das bereitet mir große Sorge. Denn das bedeutet, dass die wirklich großen Probleme, die wir haben, etwa der Klimawandel oder die wachsende Ungleichverteilung, nur schwierig gemeinsam gelöst werden können.

Weltweit gibt es viele Herausforderungen – in den meisten Fällen geht es immer noch um Armut, Hunger, Bildung, Gesundheit, Frauenrechte oder den Zugang zu Wasser. Corona hat noch einmal alles verändert und trifft besonders die Ärmsten am schlimmsten. Wie ist Deine Wahrnehmung: Führt Corona zu mehr Zusammenhalt oder doch eher zur Spaltung der Gesellschaft?

Wir haben in den letzten Monate alle festgestellt, wie schnell ein lokales Problem zu einem globalen werden kann. Ob es zur Spaltung oder eher zum Zusammenhalt führt, dafür ist es noch zu früh, das zu sagen. Ich hoffe aber, dass es für Leute weniger ein Anlass ist,

sich zurückzuziehen, sondern es viel mehr um unser aller Verbundenheit geht. Für uns bei Global Citizen ist es wichtig, dass die Zeit nicht für weitere Polarisierung genutzt wird, sondern um eine Vision einer gerechteren, nachhaltigeren Welt zu schaffen.

Pop und Politik zusammenzubringen: geballte Aufmerksamkeit für große Herausforderungen schaffen

Die Aktion „Global Goal: Unite For Our Future“ hat ein großes Medienecho verursacht. Zusammen mit der Europäischen Union hat „Global Citizen“ am 27. Juni 2020 ein Konzert veranstaltet. Mit Statements und Beiträgen von Diane Kruger, Naomi Campbell, Hugh Jackman, Justin Bieber, Coldplay, Shakira und Miley Cyrus. Bei der virtuellen Geberkonferenz in diesem Rahmen kamen über sechs Milliarden Euro für die Finanzierung eines Impfstoffs gegen Covid-19 zusammen. Wie wichtig sind solche Kampagnen für die Aufmerksamkeit auf die weltweiten Unterschiede – nicht nur in der medizinischen Versorgung?

Unser Konzept bei Global Citizen zielt genau darauf ab, Pop und Politik zusammenzubringen, um dadurch eine geballte Aufmerksamkeit zu schaffen. Dabei ist es wichtig, konkrete Veränderungen zu bewirken. Sowohl „Global Goal: Unite For Our Future“ im Juni als auch „One World Together At Home“ im April haben gezeigt, wie wichtig das ist, wie gut es funktioniert und welche Wirkung es haben kann. Dadurch konnten wir nicht nur viele neue Global Citizens für unsere Anliegen gewinnen, sondern auch konkrete Zusagen von Staats- und Regierungschef sowie von Unternehmen.

Insgesamt sind über 6,9 Mrd. US-Dollar zusammengekommen, die einerseits für die Entwicklung und Produktion sowie Verteilung von Covid-19-Impfstoffen eingesetzt werden, andererseits wird es auch für die Abmilderung der Auswirkungen der Covid-19-Pandemie für die Ärmsten der Welt genutzt.

Diese Kampagnen haben auch gezeigt, was möglich ist, wenn man sich so einer großen Herausforderung stellt. Normalerweise nutzen wir Live-Events, um Pop und Politik zusammenzubringen. Wir haben das dann kurzfristig und aus dem HomeOffice in ein TV-Event umgeplant. „One World Together At Home“ im April, zu Beginn der Krise, haben wir beispielsweise in sechs Wochen auf die Beine gestellt.

Das Ziel von Global Citizen ist es, extreme Armut bis 2030 zu beenden. Wie ist der Plan für die nächsten Monate und Jahre?

Durch Covid-19 und die Klimakrise sind viele der Erfolge in der Armutsbekämpfung bedroht. Unser Plan und Ziel für die kommenden Monate und Jahre ist es daher, die Auswirkungen der Pandemie für die Ärmsten der Welt abzuschwächen, eine gerechte weltweite Verteilung eines Covid-19-Impfstoffs und -Medikaments sicherzustellen und alle Länder auf Kurs zu bringen, die nachhaltigen Entwicklungsziele der Vereinten Nationen zu erreichen und damit auch ein Ende der extremen Armut bis 2030.

Aktuell haben wir alle die Bilder aus Moria im Kopf. Was sollte die Politik tun, um den Menschen zu helfen?

Kurzfristig muss natürlich den Menschen in Moria sofort geholfen werden und es braucht endlich eine europäische Lösung in der Asylpolitik. Das kann nicht länger vertagt werden. Deutschland sollte sich aber auch an ein Versprechen halten, das vor über 50 Jahren in der UN gemacht wurde: 0,7 % Bruttonationaleinkommens sollten für Entwicklungszusammenarbeit und humanitäre Hilfe ausgegeben werden. Das hat Deutschland bisher erst einmal während der Flüchtlingskrise 2015 geschafft und auch nur weil Inlandskosten für Geflüchtete auf diese Quote angerechnet werden können. Wir sind davon überzeugt, dass es gerade jetzt extrem wichtig ist, dass Deutschland dieses Ziel erreicht und langfristig hält. Das ist auch das Ziel der Kampagne [#ZukunftSchaffen](#).

The logo for Global Citizen, featuring the word "GLOBAL" in a bold, dark blue sans-serif font, with the letter "O" replaced by a red circle. Below it, the word "CITIZEN" is written in the same dark blue font, followed by a registered trademark symbol (®).



Angebote und Einrichtungen müssen inklusiv sein und dürfen niemanden ausschließen

Elke Breitenbach über Teilhabe
in Berlin

Unser diesjähriges Motto lautet „Lern.Ort.Engagement“. Was verbinden Sie mit dem Motto? Was haben Sie persönlich durch das Engagement gelernt?

Sich zu engagieren, kann man lernen. Oft sind schon Eltern Vorbilder oder Großeltern, manchmal auch Freunde. Natürlich spielt auch die Schule eine große Rolle dabei, wenn sie Kindern und Jugendlichen das gesellschaftliche Engagement quasi in den Stundenplan schreibt. Um das zu fördern, vergeben wir beispielsweise auch die Schüler-FreiwilligenPässe.

Auf jeden Fall benötigt Engagement aber konkrete Orte und Gelegenheiten zum Engagement und es braucht entsprechende Infrastrukturen. Diese müssen für alle zugänglich sein, es benötigt Ansprechpartner:innen, die vermitteln, beraten und anleiten. Eindrückliche und einladende Räume für soziales Engagement sind unsere Stadtteilzentren, die es in Berlin in jedem Bezirk gibt. Diese Orte müssen aber auch für das ungebundene Engagement ausreichend zur Verfügung stehen – das ist eine große Herausforderung in einer immer enger und teurer werdenden Stadt!

Was mich betrifft: Ich habe durch das Engagement gelernt, dass ich nicht nur andere erfolgreich unterstützen kann, sondern dass es auch für mich eine wirkliche Bereicherung ist.

Die Engagementwoche ist vor allem ein Schaufenster für das vorhandene Engagement

In den zehn Jahren der Engagementwoche haben wir über 3.500 Mal auf freiwilliges und bürgerschaftliches Engagement in Berlin hingewiesen, dabei waren 55.000 Aktive dabei für die Stadt engagiert und hilfreich. Wie hat die Engagementwoche Berlin geprägt oder verändert?

Die Engagementwoche ist vor allem ein Schaufenster für das vorhandene Engagement. Gleichzeitig macht sie auch Werbung für engagiertes Handeln. Das gelingt zum Beispiel mit öffentlichkeitswirksamen Aktionen, die Lust aufs Engagement machen sollen. Viele Berlinerinnen und Berliner, die sich in ihrem Haus oder in ihrem Kiez engagieren, sozusagen im Kleinen, haben dabei das Gefühl, Teil einer großen Bewegung zu sein. Das motiviert Menschen, ganz gleich in welchem Alter sie sind.

Wie hat sich in den letzten 10 Jahren die Engagement-Landschaft, Ihrer Meinung nach, entwickelt?

Ich bin der Meinung, dass soziales, bürgerschaftliches Engagement auch immer ein Spiegel der gesellschaftlichen Entwicklung ist. Das können wir gut beobachten. Wir sehen, dass sich Menschen nicht mehr so langfristig an eine Organisation oder einen Ort binden – unter anderem wegen beruflicher Erfordernisse. Das überträgt sich auch auf das Engagement: Es wird weniger langfristig und Vereine haben Probleme, Nachfolger für Vorstandsposten zu finden. Es gibt dafür mehr spontanes Engagement, Kurzzeiteinsätze und ungebundenes Engagement, also ohne Vereinsanbindung.

Das Engagement der Zivilgesellschaft in Berlin ist immer wieder beispielhaft, nicht nur in den letzten Monaten

Erfreulich ist auf jeden Fall, dass das Engagement insgesamt stabil geblieben ist. Es engagieren sich heute sogar mehr Menschen als noch vor zehn Jahren. Gerade in jüngster Vergangenheit erleben wir eine starke Zunahme des politischen Engagements von Jugendlichen, zum Beispiel mit Fridays for Future.

Lassen Sie mich an dieser

Stelle noch ergänzen: „Ehrenamt braucht Hauptamt“ – davon bin ich überzeugt. Wir hatten bereits vor Beginn dieser Legislaturperiode in Berlin eine Infrastruktur zur Förderung und Unterstützung des Engagements, um die uns fast alle anderen Bundesländer beneidet haben. Dennoch haben wir als Senat da noch kräftig draufgesattelt: Wir haben mit den bezirklichen Freiwilligenagenturen eine bundesweit einmalige flächendeckende Struktur der Engagement-Förderung geschaffen!

Das erfolgreiche Konzept der Stadtteilzentren konnte deutlich ausgebaut werden und – auch das ist bundesweit einmalig – wir haben die Betreiber der Unterkünfte für Geflüchtete in die Lage versetzt, als Teil der Regelversorgung Freiwilligenkoordination anzubieten. Ergänzend dazu gibt es Qualifizierungsangebote für Freiwilligenkoordination durch das Projekt Beratungsforum Engagement. Zudem wurde die jährliche Fachtagung für Freiwilligenmanagement erfolgreich „wiederbelebt“. Aktuell erarbeitet das Land Berlin eine neue Ehrenamtsstrategie. Das alles kostet viel Geld. Doch es ist sehr gut angelegtes Geld.

Welche Bedeutung hat das Engagement für Berlin?

Das Engagement der Zivilgesellschaft in Berlin ist immer wieder beispielhaft, nicht nur in den letzten Monaten. Wann immer diese Stadt vor einer großen und häufig auch unerwarteten gesellschaftlichen Herausforderung gestanden hat – sei es in den Jahren 2015/2016, als viele Geflüchtete zu uns kamen, oder sei es bei der Unterstützung obdachloser Menschen oder jetzt in der Corona-Pandemie.

Sehr oft sind es sogar zuerst die nicht organisierten Freiwilligen, die spontan und in Eigenregie tätig werden, um entstandene Probleme tatkräftig zu lösen. Manchmal werden Politik und Verwaltung erst durch dieses Engagement auf entstehende Probleme so richtig aufmerksam.

Die Engagierten wirken hier wie Seismographen, die auf Missstände hinweisen! Das geschieht nicht nur durch große und öffentlichkeitswirksame Aktionen, sondern oft auch sehr dezentral und im Kleinen, regional in der Nachbarschaft – ohne große Logistik und Strukturen. Es ist dennoch sehr zielgerichtet und wirksam. Als ein Beispiel nenne ich die Einrichtung der Gaben-Zäune zur Versorgung obdachloser Menschen, die in Folge des Corona-Lockdowns plötzlich von gewohnten Versorgungsstrukturen abgeschnitten waren.

Verlässliche Strukturen und Unterstützung sind unabdingbar

Damit dies langfristig geschehen kann, braucht die Zivilgesellschaft aber auch verlässliche Strukturen und Unterstützung. Diese Unterstützung reicht von der Bereitstellung von Räumen, über Qualifizierungsangebote bis hin zu professionellen Ansprechpartnerinnen und –partnern in den Freiwilligenagenturen und Stadtteilzentren für Engagierte und solche, die es werden wollen. Berlin ist da in einer vergleichsweise guten Situation: Das flächendeckende Netz professioneller Engagement-fördernder Einrichtungen unterstützt das spontane Engagement. Im Jahr 2015 waren es die Stadtteilzentren, welche die Willkommenskultur rund um neu errichtete Unterkünfte für Geflüchtete maßgeblich mitorganisiert haben. So war es auch im März dieses Jahres, als innerhalb weniger Tage in jedem Berliner Bezirk eine Koordinierungsstelle eingerichtet wurde – sowohl für Menschen, die Corona-bedingt Unterstützung benötigten (zum Beispiel beim Einkauf), als auch für ehrenamtliche Helferinnen und Helfer.

Erfreulicherweise ist es uns gelungen, die Projekte auch über die schwierige Coronazeit hinweg zu erhalten.

In Folge von Corona mussten viele Vereine und Verbände kreativ und in kürzester Zeit auf die aktuellen Gegebenheiten reagieren. In vielen Fällen gab es keine Alternative und die reguläre Arbeit musste eingestellt werden. In anderen Fällen wurden innovative Formate entwickelt. Wie kann das Engagement aktuell nachhaltig unterstützt werden?

Das geschieht durch die zuvor schon beschriebene, Engagement fördernde Infrastruktur mit ihren Freiwilligenagenturen und Stadtteilzentren beispielsweise. In den Projekten, für die wir als Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales direkt verantwortlich sind, wurden übrigens sehr wenige Angebote komplett eingestellt. Viel mehr gelang es sehr schnell, die Angebote auf telefonische oder digitale Formate umzustellen. Die Landesfreiwilligenagentur ist mit der Freiwilligenbörse und den Runden Tischen ein gutes Beispiel dafür. So ähnlich hat es auch bei Beratungsangeboten funktioniert.

Andere Angebote, da nenne ich die Mobilitätshilfendienste und Begegnungsangebote, konnten mittlerweile – wenigstens teilweise – wieder öffnen. Erfreulicherweise ist es uns gelungen, die Projekte auch über diese schwierige Zeit hinweg zu erhalten.

Viele ehrenamtlich Engagierte wünschen sich mehr Sichtbarkeit und Wertschätzung für das Engagement. Mit der Engagementwoche leisten wir und Sie als Förderin dafür einen Beitrag. Mit welchen Strukturen und Formaten kann das Engagement ganzjährig die Sichtbarkeit erfahren, die gewünscht wird?

Wir haben in den vergangenen Jahren und bis heute neben der Förderung des Engagements auch eine Kultur der Anerkennung entwickelt. Da gibt es unter anderem die Ehrennadel für besonderes soziales Engagement, die wir feierlich verleihen genauso wie die FreiwilligenPässe und Schüler-FreiwilligenPässe. Es ist uns sehr wichtig, Anerkennung und Wertschätzung den Freiwilligen gegenüber zum Ausdruck zu bringen. Da ist sicher auch noch Luft nach oben! Ich bin gespannt, welche neuen Ideen und Ansätze es noch geben wird.

Räume für das Engagement werden weniger und teurer, insbesondere für ungebundenes, spontanes Engagement: definitiv eine große Herausforderung

Wo sehen Sie die Herausforderungen und Chancen für das Engagement in Berlin in den nächsten Jahren?

Ich hatte bereits erwähnt, dass Räume für das Engagement weniger und teurer werden, insbesondere für ungebundenes, spontanes Engagement. Das ist definitiv eine große Herausforderung. Mit Sorge betrachte ich, dass sich ein Engagement gegen statt für formt, also, gegen Demokratie, gegen eine liberale Gesellschaft und gegen Weltoffenheit.

Ermutigt bin ich dagegen, wenn ich die Chancen sehe: Auf die Zivilgesellschaft in Berlin ist Verlass. Das macht Hoffnung. Viele jüngere Menschen engagieren sich und es gibt noch viele bisher ungenutzte Potenziale, zum Beispiel viele Berlinerinnen und Berliner mit Einwanderungsgeschichte. Wenn es uns gelingt, auch Engagement-ferne Menschen und Gruppen besser einzubeziehen und die bestehenden Einrichtungen und Angebote im umfassenden Sinne inklusiv zu öffnen, liegt darin für eine diverse, bunte und weltoffene Stadt wie Berlin eine große Chance!

Was sind entsprechende Antworten oder Lösungen auf diese Herausforderungen?

Es muss uns auch künftig gelingen, die entsprechende Infrastruktur für das Engagement vorzuhalten, sie weiterzuentwickeln und ihre Finanzierung zu sichern. Das heißt auch, in bislang unterversorgten Regionen, neue Standorte zu eröffnen. Wir müssen auch über Mehrfachnutzungen von Einrichtungen, zum Beispiel Schulen, nachdenken. Vor allem ist es unabdingbar, Barrieren abzubauen. Damit meine ich bauliche Barrierefreiheit genauso wie sprachliche Barrierefreiheit. Angebote und Einrichtungen müssen inklusiv sein und dürfen niemanden von der Teilhabe ausschließen.



Aktuelle Hashtags zur Berliner Engagementwoche

[#LernOrtEngagement](#)

[#ZivilgesellschaftGestaltenWir](#)

[#BFB030](#)

[#BEW030](#)

[#BSTag20](#)

Herausgeber:
Landesfreiwilligenagentur Berlin e.V.
Schumannstraße 3
10117 Berlin
Telefon 030 847108790
www.landesfreiwilligenagentur.berlin

V.i.S.d.P.: C. Schaaf-Derichs

Texte Seiten 3 bis 29: Bernd Schüler
Interviews: René Tauschke
Online-Redaktion 2011 bis 2020: Jo Rodejohann
Design & Layout: Marcus Mazzoni, www.dezign.it

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die projektbezogenen Angaben.
Für den Inhalt der angegebenen Internet-Auftritte sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Auf dem Weg zur Engagementwoche Berlin 2021
vom 10. bis 19. September 2021

Mit dem Motto

Zivilgesellschaft.Gestalten.Wir!

